

Bemerkungen

zum

Ajas des Sophokles.



Handwritten text in a Gothic script, possibly a title or heading, appearing as a mirror image.

Small handwritten mark or signature.

Handwritten text in a Gothic script, possibly a title or heading, appearing as a mirror image.





Im vergangenen Wintersemester habe ich mit euch, geliebte Schüler, die ihr unsere Prima besucht, den Ajax des Sophokles gelesen. Um euch eine Erinnerung an diese Lectüre zu hinterlassen, zu der ihr auch später oft zurückkehren möget, habe ich die nachstehenden Bemerkungen niedergeschrieben, die zugleich namentlich für diejenigen von euch, die sich genauer mit dem klassischen Alterthum zu beschäftigen gedenken, ergänzend dasjenige beibringen sollen, was in der Schule gar nicht, oder nur kurz hat erörtert werden können. Denn die eine wichtige Seite der Interpretation, die Kritik, ist, wie ihr wißt, gar nicht berücksichtigt worden, nicht nur weil es uns, selbst bei Zugrundelegung der vielfach fördernden Ausgabe von Schneidewin, an Zeit dazu fehlte, sondern auch weil ich der festen Überzeugung bin, daß die kritische Behandlung, wenn auch nur einzelner Stellen, auf den Schüler gradezu nachtheilig einwirkt und den reinen Genuß an der Dichtung nothwendig beein-

trächtigt. Wenn ihr nun hier Kritik geübt seht, so geschieht dies doch nur insoweit, als ohne kritische Behandlung die Interpretation eines Schriftstellers haltlos ist; eine durchgreifende Rezension des Stückes oder eine Bereicherung der bereits reichlich dargebotenen Verbesserungsversuche einzelner Stellen habt ihr nicht zu erwarten. Auch bei Sophokles thut es bereits Noth, das Überlieferte gegen die Neuerungssucht in Schutz zu nehmen und für so manche dunkle Stelle nicht sowohl in Verbesserungsvorschlägen, als in der rechten Erklärung das Heilmittel zu suchen. Überhaupt werde ich meine Absicht erreicht haben, wenn diese Bemerkungen, die bei meiner Vorbereitung auf die Lectionen entstanden sind, sowohl euch meine mündliche Erklärung ins Gedächtniß zurückrufen und manche kurze Andeutung weiter begründen, als auch in einem weitem Kreise, namentlich bei Schulmännern, zur Vermittelung eines richtigern Auffassens einzelner Stellen des Ajax beitragen sollten.

*) Auf die Rede der Athene im Anfange des Stückes sagt Odysseus

B. 14 — 17.

ὦ φθέγμ' Ἀθήνας, φιλιότης ἐμοὶ θεῶν,
ὡς εἶμαθές σου, κἄν ἄποπτος ᾗς ὄμως,
φώνημ' ἀκούω καὶ ξυναρπάζω φρενί,
χαλκοστόμου κώδωνος ὡς Τυρσηνικῆς.

Die vielbesprochene Frage, ob Athene dem Odysseus sichtbar erschienen sei, wird sich wohl schwerlich ganz überzeugend beantworten lassen. Unsere Absicht geht nur dahin, die verschiedenen Beweisgründe für die eine oder die andere Annahme zusammenzustellen und was sich als verfehlt nachweisen läßt, zurückzuweisen. —

Der alte Erklärer schließt aus der Anrede ὦ φθέγμα, so wie aus den Worten κἄν ἄποπτος (ἀόρατος) ᾗς ὄμως, daß Athene dem Odysseus unsichtbar geliebt sei, wiewohl sie wirklich auf der Bühne aufgetreten sei, den Zuschauern sichtbar.***) Übereinstimmend damit bemerkt Brunk, Athene sei auf dem *θεολογεῖον* den Zuschauern sichtbar, aber nicht gesehen von Odysseus erschienen, da nach der Ansicht der Alten die Götter nur selten den Sterblichen sichtbar erscheinen. Dagegen macht Lobeck geltend, daß Brunks Annahme einmal an sich unwahrscheinlich sei, weil die Götter sonst immer sichtbar erscheinen und man nicht leicht einsieht, wie die Zuschauer auf den Gedanken kommen sollten, Athene, die sie deutlich sehen, sei dem Odysseus unsichtbar, zweitens bedeute

ἄποπτος nur in späterer Zeit unsichtbar, bei den Alten heiße *ἄποπτος* quod e longinquo conspicitur, vel clare, si in excelso est, vel obscure, si longo intervallo distat. Lobeck nimmt also an, Odysseus könne die Göttin auf dem *θεολογεῖον*, der Entfernung wegen, nicht deutlich erkennen. Gegen die Lobecksche Auffassung erklärt sich Wunder in seiner Rezension der neuen Lobeckschen Ausgabe des Soph. *Nias*, so wie in dem Anhang zu dieser Schrift, in der Erwiderung auf Lobecks Antwort im zweiten Bande der *Paralipomena*. Mit Lobeck stimmt Hermann in seiner Rezension der zuletzt genannten drei Schriften in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1838. S. 358 ff. wenigstens in Bezug auf die Sichtbarkeit der Göttin, überein. In seiner Ausgabe des *Nias* sagt Wunder: Nunc dubius haereo, utra praesferenda sit explicatio. — Hinsichtlich der Bedeutung von *ἄποπτος* kann der Streit als beendet angesehen werden. *ἄποπτος* bedeutet: außer dem Gesichtskreise, entfernt, so daß der Gegenstand entweder gar nicht, wie in der *Electra* v. 1489. oder undeutlich sichtbar ist. Hieraus läßt sich also ein Beweisgrund für die eine oder die andere Erklärung nicht entnehmen. Die andern Bedenken Lobecks beseitigt Wunder durch die Annahme, Odysseus stehe am Zelte des *Nias*, mit dem Gesichte zu den Zuschauern gewendet, er könne also die unmittelbar über ihm auf dem *θεολογεῖον* erscheinende Göttin, so sichtbar sie auch den Zuschauern sei, unmöglich erblicken, da er ihr den Rücken zuehrete.†) Dagegen wendet Lobeck

*) Die nachstehenden Bemerkungen waren bereits niedergeschrieben — das Manuscript ist bis zum 1. Juli der vorgesezten Behörde zur Genehmigung des Abdrucks einzureichen —, als mir die Abhandlung Viberit's „Scenische Analyse des Sophokleischen Dramas *Nias* Mästigophoros“ zugestellt wurde. Da diese Schrift in den abweichenden Ansichten neue Argumente von Belang nicht enthält, so hielt ich nachträgliche Bemerkungen nicht für nothwendig.

**) Das Scholion rührt wohl nicht von zwei Verfassern her, so daß der zweite dem ersten widerspreche, wie dies Welcker Kleine Schriften 2. Th. S. 295. annimmt.

†) Hartung nimmt an, Athene sei auf dem Verdecke eines benachbarten Schiffes erschienen, so daß sie zwar den Zuschauern, aber nicht dem unterhalb befindlichen Odysseus sichtbar gewesen sei. Wie dies auf der Scenenwand hätte bewerkstelligt werden sollen, ist nicht einleuchtend.

ein, ein Jeder wende sich, wenn er angeredet wird, nach der Richtung, woher die Stimme kommt, Odysseus habe also dann die Göttin sehen müssen, überhaupt habe er wohl seitwärts gestanden, so daß er weder der Göttin noch den Zuschauern den Rücken zuekehrte. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Nach der Vorstellung der Alten sprechen die Götter mit den Sterblichen, ohne ihnen, mit Ausnahme ganz besonderer Fälle, sichtbar zu erscheinen. Demnach konnte kein Zuschauer sich darüber verwundern, daß Odysseus, der die ihm wohlbekannte Stimme der Athene vernimmt, die von oben herab gleich dem Schalle einer erzmündigen Trompete durch das ganze Theater wiederhallte, sich nicht umsieht, woher die Stimme kommt; er weiß es ja aus vielfältiger Erfahrung daß die Göttin mit ihm spricht, ohne sich ihm zu zeigen. Einen ganz ähnlichen Fall haben wir im Hippolyt des Euripides. Hippolyt verkehrt mit der Göttin Artemis, ohne sie zu sehen, B. 85. *σοὶ καὶ εὐνεμί καὶ λόγους ἀΐμειβομαι, κλύων μὲν ἀέθην, ὄμμα δ' οὐχ ὄρων τὸ σόν.* Zu Ende des Stückes erscheint Artemis auf dem *Θεολογεῖον*, jedenfalls den Zuschauern sichtbar, um den Theseus anzureden. Ob sie dem Theseus sichtbar erschienen, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen, entschieden aber ist es, daß Hippolyt, der später austritt, die Göttin nicht sieht. Artemis redet den Hippolyt an. Nun könnte man auch sagen, es sei natürlich, daß sich Hippolyt nach der Richtung, woher die Stimme kommt, wende und dann nothwendig die Göttin erblicke. Das geschieht aber nicht. Er hört die ihm wohlbekannte Stimme, fühlt das Wehen der Gottheit und schließt daraus, daß die Göttin in der Nähe weile, B. 1391. *ὦ θεῖον ὄδμησ πνεῦμα· καὶ γὰρ ἐν κακοῖς ὦν ἠσθόμην σου κἀνεκουφίσθη δέμας· ἔστ' ἐν τόποισι τοιοῖσ' Ἄρτεμις θεά.* — Im Rheos schwanken Diomedes und Odysseus. Da erscheint Athene, die Odysseus an der Stimme erkennt, B. 608. *Ἰσολοῦ' Ἀθήνα,*

γδέματος γὰρ ἠσθόμην τοῦ σοῦ ἀνῆδη γῆεν. Daß sie ihm nicht sichtbar erschien, läßt sich außerdem mit Bestimmtheit daraus schließen, daß sie bald darauf den Paris anredet und sich für die Kypris ausgiebt. Paris hat sie also nicht gesehen, nur ihre Stimme gehört. Endlich redet Athene in der taurischen Iphigenie sogar abwesende Personen, den Dreft und die Iphigenie an und ertheilt ihnen Aufträge, B. 1447. *κλύεις γὰρ αἰθῆν, κἀπερ οὐ παρῶν, θεά.* Demnach sieht es fest, daß die natürliche Vorstellung der Alten, daß die Götter rathend und mahnend den Menschen zur Seite treten, ohne ihnen, mit Ausnahme seltener Fälle, sichtbar zu erscheinen, auch von den Tragikern festgehalten worden ist und es kann nicht mehr befremden, wenn im *Ajas* des Sophokles Athene dem Odysseus unsichtbar bleibt. Jedenfalls hat diese Annahme ungleich mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die Lobekische, wonach Odysseus, weil auf der Bühne befindlich, die Athene undeutlich sehen soll. Dies ist sowohl an sich ganz unwahrscheinlich und dann zeigen Stücke, wie der *Ien* des Euripides, der *Philoktet* des Sophokles, ganz evident, daß Personen auf dem *Logeion* die auf dem *Theologeion* erscheinenden Götter ganz deutlich zu sehen im Stande sind. Die Lobekische Erklärung kann also unmöglich richtig sein — Hermann stimmt mit Lobek in dre Annahme überein, daß Athene dem Odysseus eben so sichtbar sei, wie den Zuschauern, versteht aber die Worte *κἀν ἀποπιος ἤσ* nicht bloß von dem gegenwärtigen Falle, sondern allgemein, wie der Konjunktiv zeige. Er bemerkt gegen Wunder, es würde im Anfange eines Stückes unbegreiflich und daher widersinnig sein, wenn ohne irgend einen Grund eine Gottheit erschiene, die bloß von den Zuschauern, von dem aber, der mit ihr spricht, nicht gesehen würde. Hermann greift in seiner Polemik gegen Wunder bisweilen zu den seltsamsten Beweisgründen. Er nimmt

selbst an, daß sonst die Göttin mit Odysseus spreche, ohne diesem sichtbar zu erscheinen. Warum stellt dies der Dichter so dar? Doch nur deshalb, weil dies im Volksglauben begründet war. Wenn also der Dichter auch hier sich der Anschauungsweise der Griechen anschließt, so soll dies widersinnig sein? Ob die Erscheinung am Anfange oder am Ende des Stückes stattfindet, ist doch wohl ganz einerlei. Weiter bemerkt Hermann gegen Wunder „Stände Ulysses mit dem Angesichte gegen die Zuschauer gewandt, und folglich dem Zelte des Ajas den Rücken zukehrend, so erschiene der sonst so vorsichtige Ulysses höchst einfältig, wenn er sich, um die Spur aufzusuchen, so gestellt hätte, daß Ajas, wenn er aus dem Zelte trete, ihn unversehens niederstechen könnte.“ Diese Argumentation ist noch unbegreiflicher. Ihr liegt die irrige Annahme zu Grunde, daß Odysseus von dem Zustande des Ajas Kenntniß gehabt habe. Dann hat der Dichter allerdings den Odysseus sehr einfältig dargestellt, nicht weil er dem Zelte den Rücken zukehrte, denn er hätte sich wohl umgewandt, so wie er die Thür gehen hörte, sondern daß er es überhaupt wagte, allein sich dem Zelte des Ajas zu nähern. Allein Odysseus hatte vor der Unterredung mit Athene keine Ahnung von Ajas Zustande. Er war sogar im Begriff in das Zelt des Ajas hinein zu gehen, wovon ihn indessen die Göttin zurückhält B. II. καὶ σ' οὐδὲν εἰσω τῆσδε παπταίνειν πύλης ἐτ' ἔργον εἶσιν. Man kann nicht annehmen, daß dies Hermann unbekannt war, allein es begenete ihm, was im Eifer leicht begegnet, daß man ein bestimmtes Ziel vor Augen nur darauf seine Aufmerksamkeit richtet, ohne das zu beachten, was zur Seite liegt. Endlich meint Hermann, daß bei der Wunderschen Auffassung der Stelle „wenn ich dich auch nicht sehe, so höre ich doch deine Stimme“ der Zusatz *χαλκοστόμου κώδωνος ὡς Τυρσηνικῆς* ganz unpassend wäre, der nur dann angemessen sei, wenn *ἄποπτος* nicht unge-

sehen (Athene hätte ja ungesehen auch ganz nahe sehen können) sondern fern bedeute. Warum soll es unpassend sein, zu sagen: „wenn ich dich auch nicht sehe, erkenne ich dich doch an der mir wohlbekannten Stimme, die wie der Schall einer ermüdeten Trompete mein Ohr trifft.“ Dieser Zusatz ist nicht nur sehr passend, sondern nothwendig, denn es kommt nicht blos darauf an, daß er die Stimme hört, sondern daß er erkennt, wessen die Stimme sei. Im Gegentheil wäre der Gedanke „obwohl du fern bist, höre ich doch deine Stimme, weil sie so laut tönt, wie eine Trompete“ ganz unpassend, da die Entfernung der Athene so unbedeutend ist, daß selbst wenn sie leise gesprochen hätte, sie von Odysseus vernommen worden wäre. Wollte man also auch *ἄποπτος* durch fern übersetzen, so müßte man doch den Zusatz *χαλκοστόμου κώδωνος ὡς Τυρσηνικῆς* in dem von uns angegebenen Sinne auffassen. — Die Ausstellungen Hermanns sind demnach ebenfalls unbegründet. — Es versteht sich von selbst, daß Athene ebenso dem Ajas nicht sichtbar erscheint. Daß er sie sofort erkennt, kann nicht befremden, nicht nur weil sie sich als *ἡ ζῦμμαχος* ankündigt, sondern auch, weil Ajas noch im Wahnsinn befangen, also ganz unter Athenens Einfluß ist. Eben so wenig wird Athene dem Ajas sichtbar erschienen sein, als sie ihn als Bundesgenossin der Rache gegen die Heerden leitete.

Wir haben bisher Athene als auf dem *ἰσολογεῖον* erscheinend angenommen. Anders hat die Sache Welcker in seiner Abhandlung über den Ajas des Sophokles (Kleine Schriften Th. II. S. 294. 295.) aufgefaßt. Er meint, die Ansicht, als ob Athene e machina rede, beruhe auf einer Verwechslung der Athene als Geleiterin der Helden mit Göttererscheinungen überhaupt; als Begleiterin und Beistand stellen auch zahlreiche Bilder, besonders Vasengemälde die Göttin vor neben mehreren in Abenteuern begriffenen Heroen und als

solche gehe auch hier Athene dem Odysseus nach, wie sie selbst B. 36. sage, daß sie schon längst auf diesem Gange ihm schützend folge. Gestützt auf B. 301. wo Tekmessa von Uias ausdrücklich sage, daß er zu einem Schatten gesprochen, nimmt Welcker an, Athene sei in dunklen Umrissen schattenartig sichtbar, was in der Maske leicht darzustellen sei, am äußersten Ende des Proskeniens erschienen, so daß die Zuschauer und die Helden einen Schatten vor sich hatten, der sich zu der sichtbaren eigentlichen Gegenwart der Göttin verhielt, wie der Geist von Hamlets Vater und andere auf unseren Bühnen zu der körperlichen Person. Gegen diese Auffassung lassen sich sehr gegründete Bedenken erheben. Erstlich wissen wir, daß Götter nur vermittlest der *μηχανή* auf- und abtraten. Das Auftreten eines Gottes auf dem Proskenion ist nirgends bezeugt und findet in keinem der erhaltenen Stücke statt. Wenn Geppert (die altgriechische Bühne S. 183.) sich auf den Scholiasten beruft, *ἔστι μέρτοι ἐπὶ τῆς σκηνῆς ἢ Ἀθηνᾶ δὲ γὰρ τοῦτο χαρίζεσθαι τῷ θεᾷ*, so hat er mit Unrecht die Worte *ἐπὶ τῆς σκηνῆς* urgirt. Wie der begründete Satz zeigt und das *μέρτοι*, will der Scholiast nur sagen, daß, obwohl Athene dem Odysseus unsichtbar war, sie doch wirklich erschienen ist. Hätte er sagen wollen, Athene sei ausnahmsweise auf dem Proskenion erschienen, so würde er dies sicher hervorgehoben haben. Daber ist auch *ἔστι*, nicht *ἔστιν* zu schreiben. — Zweitens läßt sich der von Welcker aufgestellte Unterschied zwischen Athene, als Geleiterin der Helden und Göttererscheinungen überhaupt, auf die Tragödie nicht anwenden. Der Maler deutet den Schutz der Göttin, unter dem der Held steht, dadurch an, daß er die Göttin neben dem Helden darstellt, der dramatische Dichter läßt sie in dem entscheidenden Moment erscheinen. Wenn Athene B. 36. sagt, daß sie schon längst Odysseus Nachforschungen geneigt, herabgekommen sei, so stellt der Dichter dies nicht dar, er wählt den Moment,

wo die Eingebung der Göttin erfolgt. Sie braucht ihm deshalb nicht zur Seite zu stehen, sie erscheint dort, wo die Zuschauer die Göttin immer erscheinen sehen, auf dem *θεολογῶν*. Endlich ist die Annahme eines schattenartigen Erscheinens der Athene an sich ganz unwahrscheinlich und löst keineswegs die Schwierigkeit der Stelle. Sie ist unwahrscheinlich, weil man nicht recht einseht, wie ein solches Schattenbild sich hätte darstellen lassen und weil Götter niemals als Schatten auftreten. Es ist aber auch mit dieser Annahme nichts gewonnen, denn *ἄλοπιον* kann nur dasjenige genannt werden, was, weil außerhalb des Bereiches unseres Gesichtskreises, für uns unsichtbar ist. Der Schatten war aber weder entfernt, noch unsichtbar. Diese Annahme eines Schattens beruht auf der mißverstandenen Stelle B. 301. wo Tekmessa von Uias erzählt:

*τέλος δ' ἐπέβας διὰ θυρῶν, σκιᾷ τι
λόγον ἀνέσται, τοὺς μὲν Ἀργείδων χάρι,
τοὺς δ' ἄλλῃ Ὀδυσσεῖ —*

Diese Stelle hat auch Andere zu irrigen Vorstellungen verleitet, indem sie annahmen, Tekmessa habe einen Schatten wirklich gesehen. Allein Tekmessa war im Zelte und konnte also die Göttin nicht sehen, am wenigsten, wenn diese am äußersten Ende des Proskeniens stand. Ferner hätte Tekmessa, wenn sie die Göttin sah, auch ihre Stimme hören müssen und sie würde sich dann ganz anders ausgedrückt haben. Wenn man die Stelle im Zusammenhange liest, so kann man sie nicht anders auffassen, als daß Tekmessa das plötzliche Heraustrreten des Uias aus dem Zelte und sein Sprechen zu einem Schatten als ein Zeichen seines Wahnsinns anführt. *σκιᾷ τι* heißt also: zu etwas Nichtigem, Wesenlosen, was bloß in der krankhaften Einbildung des Uias existirte. So haben auch die älteren Interpreten die Stelle gefaßt. Damit sind indessen noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Hermann sagt: *σκιᾷ τι* de Minerva

dicat cum qua collocatus erat Ajax, non conspecta Tecmessae. Wohl, allein hat sie die Göttin nicht sprechen hören? Hört sie dieselbe, so war es nicht mehr ein Schatten, mit dem sich Nias unterhielt. Dies fühlte wohl Schneidewin, der zu B. 301. bemerkt „οὐκ ἔτι τι, weil Tecmessa im Zelte die Göttin nicht sehen noch hören konnte.“ Sehen konnte sie die Göttin im Zelte allerdings nicht, hören mußte sie dieselbe aber eben so gut, als Nias, der gleichfalls im Zelte war, ihren Ruf gehört hat. Wenn sie ferner die Rede des Nias hörte, so mußte sie auch die Göttin vernehmen, deren Stimme mit dem Schall einer erzmündigen Trompete verglichen wird. Die Sache ist einfach die, daß die Göttin, deren Erscheinen den Sinn einer göttlichen Eingebung hat, nur von demjenigen vernommen wird, dem sie sich mittheilen will, also nur von Odysseus und später auch von Nias. Denn wiewohl wir aus der angeführten Stelle erfahren, daß man im Zelte die Stimme des draußen Sprechenden vernehmen konnte, hört doch auch anfänglich Nias nichts von der Unterredung der Athene mit Odysseus, ja selbst der erste Ruf der Athene an Nias B. 73. wird von diesem nicht vernommen. — Somit verliert die Welckersche Erklärung auch von dieser Seite ihren Stützpunkt. Ähnliche Erklärungsversuche, namentlich in Bezug auf das Auftreten der Göttin auf dem Proscenion sind noch von mehreren Anderen vorgetragen worden. Wir begnügen uns einige Worte über die Schneidewinsche Annahme, eine Kombination der Welckerschen und Hermannschen Ansicht, hinzuzufügen. Schneidewin nimmt mit Welcker an, Athene erscheine nicht auf dem *θεολογεῖον*, sondern sie sei dem Odysseus schon lange auf den Fersen gefolgt, aber unsichtbar; plötzlich rede sie ihn im Rücken an und werde dem umschauenden Odysseus sichtbar. Zu *ἄποπτος* bemerkt er: „Netzt freilich ist Athene, welche schon lange gefolgt war (36), dem Odysseus nahe, und ihm wie den Zuschauern sichtbar.

Weil er aber ihre Stimme eher hört als ihre Gestalt erblickt, sagt er: *ὦ φθέγγε' Ἀθήνας*; und indem er (wie Athene selbst I ff) den gegenwärtigen Fall (*ὡς εὐμαθὲς σὸν φώνημι' ἀκούω*) durch ein allgemeineres *κἂν ἄποπτος ἦς ὅμως* (selbst wenn du mir fern bist, nicht *καὶ ἄποπτος εἶ*) andern Fällen gegenüber stellt, wo er trotz der Entfernung der Göttin doch ihre Stimme deutlich vernehme, so kehrt er durch *καὶ νῦν* (18), welches ein *ἀεὶ τε* zu denken zwingt, zu vorliegendem Falle zurück.“ Odysseus wendet sich doch wohl gleich bei den ersten Worten der Athene nach ihr um und sieht ihre Gestalt während ihrer ganzen Rede in dreizehn Versen; unmöglich kann er also deshalb, weil er ihre Stimme eher gehört hat *ὦ φθέγγε' Ἀθήνας* ausrufen, gerade umgekehrt mußte ihm ihre Gestalt näher liegen. Noch weniger kann man die Erklärung von *κἂν ἄποπτος ἦς* billigen. Wenn auch die Worte eine allgemeinere Geltung haben, so müssen sie doch auch auf den gegenwärtigen Fall zu beziehen sein, wenn nicht die ganze Rede sinnlos sein soll. Denn wer wird, plötzlich von einem Bekannten im Rücken angerebet, umgewendet ihm ins Gesicht sagen: „o Stimme meines liebsten Freundes, wie vernehmlich klingt sie mir, mag ich dich auch nicht sehen.“ Diese Erklärung ist jedenfalls eine ganz verunglückte.

B. 31 — 33.

εὐθέως δ' ἐγώ

*καὶ ἔγχομαι ἄσσω, καὶ τὰ μὲν σημαίνομαι,
τὰ δ' ἐκπεπληγμαι, κούκ ἔχω μαθεῖν ὅτου.*

Statt *ὅτου* haben *ὄπου* vier Handschriften des Suidas unter *σημαίνομαι*, was Emsley, Dindorf und Hartung für das Richtige halten. Man muß sich darüber wundern, denn darauf, wo Nias ist, kommt es hier gar nicht an. Hermann widerlegt diese Lesart richtig, zeigt aber daß er gleichfalls die Stelle nicht richtig aufgefaßt hat, wenn er sagt: *Non enim ubi Ajax sit quaerit, sed cuius hominis esse*

faciens illud dicat. Ebenso Schneidewin: „ὄρον, wessen die That sei.“ Diese Erklärung ist um nichts besser, als die Lesart ὄρον. Denn erstlich ist die Ausdrucksweise verkehrt. Odysseus durfte nicht sagen, er wisse nicht, wer der Thäter sei, er mußte sagen, er wisse nicht, ob Uias der Thäter sei. Zweitens ist aber auch dies nicht folgerichtig. Daß Uias der Thäter sei, war allgemeine Vermuthung, die durch den Späher bestätigt wurde. Odysseus wollte zur Gewißheit gelangen und geht der Spur nach. Diese führt nun in der That zu Uias Zelt. Wenn nun Odysseus außerdem Spuren sieht, die ihn in Staunen versetzen, so kann dies für ihn kein Grund sein, zu zweifeln, daß Uias der Thäter sei. Er kann sich die Sache nur nicht erklären. Folglich ist zu ὄρον nicht πᾶνος zu denken, wozu man grammatisch gar keine Berechtigung hat, sondern, was die Worte verlangen, τὰ ἕγη. Odysseus sagt, er habe sogleich die Spur verfolgt und die eine Spur (τὰ μὲν), die des Uias, gebe ihm einen Anhalt zur Vermuthung, die anderen aber (τὰ δὲ), die Spuren der Thiere, setzen ihn in Staunen und er könne sich nicht erklären, wessen diese Spuren seien.

B. 44.

ἦ καὶ τὸ βούλευμ' ὡς ἐπὶ Ἀργείοις τὸδ' ἦν;
 Hierzu bemerkt Lobeck: Pro ἦ καὶ aptius videtur ἦ γάρ, ergone? Es ist befremdend, daß die Herausgeber diese Bemerkung unberücksichtigt gelassen haben. Nur Schneidewin ist sie nicht entgangen, der anmerkt: „Man hat ἦ γάρ vermuthet, doch καὶ ist richtig: War denn auch nur die Absicht auf die Argeier gerichtet?“ Ob καὶ die angegebene Bedeutung überhaupt habe, mag dahingestellt bleiben, daß es an unserer Stelle sie nicht haben könne, läßt sich, wie ich glaube, überzeugend darthun, wenn man die Stelle im Zusammenhange auffaßt. Odysseus erfährt von Athene B. 39., daß allerdings Uias es

war, der die Heerden getödtet habe. Auf die Frage, was denn den Uias zu dieser wahnsinnigen That veranlaßt habe, antwortet Athene, sein Unmuth wegen der Waffen des Achilles. Damit ist Odysseus noch nicht aufgeklärt und er fragt, wie denn Uias dazu komme, seinen Unmuth an den Heerden auszulassen. Weil er, erwidert Athene, die Heerden für die Griechen angesehen hat. Jetzt erst erkennt Odysseus die Bedeutung jener That und die Gefahr, in welcher er geschwebt und staunend sagt er: Also seine Absicht war gegen die Argeier gerichtet? Ja wohl, sagt Athene, und er hätte sie auch ausgeführt, wenn ich es nicht vereitelt hätte. Diese Erklärung der Stelle scheint die Gedankenfolge in dieser Stichomythie mit Nothwendigkeit zu gebieten. Nach der Schneidewinschen Erklärung: war denn auch nur die Absicht auf die Argeier gerichtet? würde Odysseus fragen, ob es bei der Absicht sein Bewenden hatte, oder ob er die That ausgeführt. So konnte er aber nicht fragen, da er ja eben von der Athene gehört, daß Uias die That an den Heerden ausgeführt und er bestimmt wußte, daß keiner der Griechen getödtet worden war. Jene Folgerung, daß es Uias auf die Argeier abgesehen hatte, mußte auch bestimmt ausgesprochen werden, wenn den Dichter nicht der gerechte Vorwurf treffen sollte, daß er dasjenige, was das Wichtigste ist und den Odysseus am meisten überraschen mußte, von diesem nicht bestimmt aussprechen, sondern es nur stillschweigend folgern läßt. Diese Stelle ist übrigens auch sehr bezeichnend für Odysseus, den der Dichter in diesem Prologe als ein wenig besorgt für sein Leben darstellt. Denn eigentlich hätte Odysseus nach B. 43. fragen müssen, wie denn das möglich war, daß Uias die Rinder anfallend, in der Griechen Blut seine Hände zu tauchen wäunte. Allein diese Frage mußte zurücktreten vor der Gewalt, mit der die erschreckende Kunde ihn ergreift und ihn unwillkürlich ausrufen läßt: Also gegen

uns war sein Wüthen gerichtet? Entlich würde bei der Schneidewinschen Auffassung der Stelle das *καί* in *πάν ἐξέπραξεν* schwer zu erklären sein. Wenn also auch die Stelle nicht anders gefasst werden kann, als es von Lobeck geschehen ist, so glaube ich doch, daß die überlieferte Lesart richtig ist. *Καί* bedeutet gar und gehört nicht zu *τὸ βούλευμα*, sondern zu den Worten *ὡς ἐπ' Ἀργείοις*, die beim Recitiren hervorzuheben sind. Demnach sagt Odysseus: „Also war gar der Anschlag gegen die Argeier gerichtet? Ebenso *καί* in der Frage ohne *ἤ*, Antigone B. 770. *ἄμφο γὰρ αὐτὰ καὶ κατακτείναι νοεῖς*; Hier kann sich *καί* nicht auf *κατακτείναι* beziehen. Kreon will die Antigone und Ismene abführen lassen, der Chor erinnert ihn, daß ja nur Antigone schuldig sei. Eher könnte man daher *καί* auf *ἄμφο αὐτὰ* beziehen; es gehört aber zum ganzen Satze: also hast du gar die Absicht, beide zu tödten? Zuweilen hat *ἤ καί* die Bedeutung also in der That, also wirklich, so *Electra* 385. *ἢ ταῦτα δὴ μοι καὶ βεβούλευνται ποιεῖν*; also haben sie wirklich beschloffen, mir dies anzuthun? *Trach.* 246. *ἢ κατὰ ταύτην εἴη πόλει τὸν ἄσκοπον χρόνον βεβῶς ἦν ἡμερῶν ἀνῆρθμον*; also hat er wirklich bei dieser Stadt die so lange Zeit zugebracht?

B. 53. 54.

*καὶ πρὸς τε ποίμνας ἐκτρέπω σύμμικτὰ τε
λείας ἄδαστα βοσκῶν γρονθήματα.*

In den älteren Ausgaben wird nach *λείας* interpungirt, so daß dieses von *σύμμικτα* abhängt. Schäfer tilgte das Komma, dem auch Hermann beipflichtet, denn *λείας* und *βοσκῶν* seien von *γρονθήματα* abhängig. Lobeck kehrt zur alten Interpunction zurück, weil der doppelte Genitiv zwar nicht anstößig wäre, wenn die Worte die Bedeutung hätten: die Hut der Hirten über die Heerde, hier aber bedeuteten sie die Heerden selbst, so daß man

nicht an derselben Stelle *γρονθήματα ποιμένων* und *γρονθήματα ποιμῶν* sagen könne. Gegen Lobeck erklärt sich Wunder in seiner Rezension S. 86., der gegen die alte Interpunction geltend macht, daß sowohl *σύμμικτα λείας* ungewöhnlich, als auch *ἄδαστα βοσκῶν γρονθήματα* sinnwidrig sei, denn weder die *βοσκῶν* noch die *γρονθήματα* können *ἄδαστα* genannt werden. Schneidewin macht folgende Bemerkung: „*ποιμναί* (greges) Heerden von Widern und Schafen, *βοσκῶν γρονθήματα* (armenta) Rindvieh, vgl. Hom. Od. 12. 299. und 61. 62. Jene sah Has für die gemeinen Achäer, die ihnen untermischten einzelnen Rinder für die Fürsten an. Sie waren der noch unvertheilte Rest der Beute, vgl. 146. 175. Mit *λείας ἄδαστα* vgl. *ἄσθμα βοῆς* unvernehmliche Laute der Stimme, Ant. 1209. *strata viarum* Virgil. Durch das untergeordnete *λείας ἄδαστα* wird *σύμμικτα* erklärt: die Rinder waren unter die *ποιμναί* gemischt, weil sie, der Rest der Beute, noch nicht den *λαοί* vertheilt waren.“ Die Verbindung *λείας ἄδαστα* findet man schon bei den alten Erklärern. So kann man aber nur auf dem Papiere konstruiren, kein Hörer aber kann *ἄδαστα* substantivisch fassen, das zwischen *σύμμικτα* und *γρονθήματα* gestellt ist. Darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, daß zu verbinden ist: *βοσκῶν γρονθήματα λείας σύμμικτα καὶ ἄδαστα*. Es fragt sich nur, wie die Worte zu verstehen sind. Man nimmt allgemein an, daß hier Widder und Schafe einerseits und Rinder andererseits unterschieden werden. Da nun *ἄδαστα* bloß zu *βοσκῶν γρονθήματα* gehört, so müßte man annehmen, wie dies auch Schneidewin thut, daß nur die Rinder noch nicht vertheilt waren. Aber wie steht es mit dem Kleinvieh? Das war doch auch noch nicht vertheilt. Oder wie in aller Welt käme Sophokles dazu, die Sache so darzustellen, daß zwar die Schafe schon vertheilt waren und nur gemeinsam geschützt

würden, die Rinder aber noch gar nicht vertheilt waren? Das wäre eine unerklärliche Laune des Dichters, oder es mußte die Bedeutung dieser Annahme nachgewiesen werden. Die Schafe waren wohl eben so wenig vertheilt, wie die Rinder und die ganze Heerde war Volksgut, denn das Vertheilte wurde doch wohl gleich verzehrt. Schneidewin beruft sich auf 146. und 175. Wenn an diesen Stellen nur von Rindern die Rede ist, so folgt daraus nicht, daß nicht auch die Schafe darunter verstanden sind, denn sonst könnte man daraus auch folgern, daß Nias nur Rinder getödtet habe und keine Schafe; und ebenso könnte man aus B. 1061. *νῦν δ' ἐνήλλαξεν θεός τὴν τοῦδ' ἕβρον πρὸς μῆλα καὶ ποιμένας πσεῖν* folgern, daß Nias nur Schafe und keine Rinder angefallen habe. Wenn also die Stellung von *ἄδαστα* gegen die Unterscheidung von Schafen und Rindern spricht, so spricht außerdem durchaus nichts für dieselbe. Man kann sich auf *βουκόλων φρονήματα* berufen, allein *βουκόλοι* sind nicht nur Rinderhirten, sondern Hirten überhaupt. Man müßte annehmen, die Schafheerden hätten keine Hirten gehabt, nur die Rinder allein B. 27. heißt es, Nias habe die Heerden getödtet *αὐτοῖς ποιμνίων ἐπιστάτας*. Der aufgestellte Unterschied ist jedenfalls ein nichtiger. *λείας βουκόλων φρονήματα* bedeutet die von Hirten bewachte Beuteheerde. Der Dichter setzt erst *ποιμένας* und fügt dann das Andere hinzu zur Erklärung, was das für eine Heerde gewesen sei, da dies von Wichtigkeit für das Stück ist. Ganz ebenso heißt es B. 145. *σὲ δλέσαι Λαυαῶν βοτὰ καὶ λείαν ἤπερ δοξίληπιος ἐὶ ἦν λοιπή*, nur daß hier *βοτὰ* und *λεία*, dort *ποιμνία* und *λεία* verbunden sind. Allerdings waren Rinder und Schafe bei der Heerde, aber es wäre kleinlich, zu verlangen, daß dies besonders aufgedrückt werde. So geschieht dies an der oben angeführten Stelle B. 145 nicht, es geschieht nicht B. 232. 234. 1051., es geschieht nicht B. 175.

ἢ εἰ σε Ἄρτεμις ὄρμασε πανδαίμονος ἐπὶ βοῦς ἀγελίας; endlich geschieht es auch nicht B. 297. *ἔσω δ' ἐσῆλθε συνδέτους ἄγων ἡμοῦ ταύρους, κύνες βοιήρας, ἐκέρων τ' ἄγραν.* Hier schreibt Schneidewin *εὔερόν τ' ἄγραν*, um die Schaf- und Ziegenheerden zu gewinnen, die hier nicht fehlen dürfen. Allein aus den angeführten Stellen geht zur Genüge hervor, daß sie fehlen dürfen und so ist diese Emendation jedenfalls unnöthig. Endlich bemerke ich noch in Bezug auf die zu unserer Stelle angezogene Schneidewinsche Note, daß es mir nicht klar geworden ist, auf welche Stelle gestützt Schneidewin behauptet, daß Nias die Widder und Schafe für die gemeinen Achäer, die ihnen untermischten einzelnen Rinder für die Fürsten angesehen habe. Bemerket doch Schneidewin selbst zu B. 237. „den zweiten Widder hält Nias für Odysseus, den ersten wohl für Nestor.“

B. 58.

*κάδοκει μὲν ἔσθ' ὅτι
δισσὸς Ἀτρεΐδας αὐτόχριστ' ἐχὼν,
ὅτ' ἄλλοι' ἄλλον ἐμπύτων στρατηλατῶν.*

Lobeck nahm *ὅτ' ἄλλοτε* für *ὅτι δέ*, bemerkt aber, daß er sich nicht erinnert, dies sonst gefunden zu haben. Anders urtheilen Hermann und mit ihm übereinstimmend Schneidewin, welcher bemerkt: „Es entsprechen sich *ἔσθ' ὅτι* — *ὅτι* im Sinne von *τοτέ μὲν* — *τοτέ δέ*; dem zweiten Gliede ist *ἄλλοι' ἄλλον στρατηλατῶν* untergeordnet.: Nias wähnte bald die Atriden zu tödten, bald sei es diesen, sei es jenen der Heerführer, indem er sich in die Heerden stürzte.“ Wenn Sophokles so geschrieben hat, so kann er deshalb nicht gelobt werden. Denn wenn es heißt: Nias fiel die Heerden an, rings um sich mordend, indem er bald die Atriden, bald einen anderen der Feldherrn zu tödten wähnte, so ist damit alles gesagt. Daß nicht bloß ein Feldherr gemeint ist,

das liegt schon in dem *ἄλλος* in dieser Verbindung, so daß eine weitere Unterordnung überflüssig und stillschweigend sehr tadelnswerth wäre. Sehr gut hat Wunder *ἄλλοι* in *ἄλλοι* emendirt, wodurch zugleich das Anstößige des nackt dastehenden *ἐπαίωνων* beseitigt wird, das von Schneidewin überseht wird: indem er sich in die Heerden stürzte, wozu die Worte durchaus nicht berechtigen. Hermann hat diese Emendation in seiner Ausgabe nicht einmal der Erwähnung werth gehalten. Wir bedauern, daß sie von Schneidewin nicht in den Text aufgenommen worden. In einer Schulausgabe kann die Ausnahme einer solchen Stelle nur schaden, die der natürliche Verstand der Jugend zurückweisen muß, mag auch der Scharfsinn der Gelehrten sie verteidigen.

B. 77.

A. τί μὴ γένηται; πρόσθεν οὐκ ἄνηρ ἔδ' ἦν;

O. ἐχθρὸς γὰρ ἴσθις τὰνδρὶ καὶ τανῶν ἐν.

A. οὐκ οὐν γέλωτος ἤδιστος εἰς ἐχθρὸς γέλας;

Döderlein in seinen *Minutiae Sophocleae* (Reden und Aufsätze, 2. Samml. S. 255.) setzt nach *ἦν* das Zeichen der unterbrochenen Rede, die von Odysseus fortgesetzt werde; die Göttin table nicht die Feigheit des Odysseus, als ob er den Ajax fürchte, sondern seine Thorheit, daß er sich selbst eines angenehmen Anblicks berauben wolle. Dieser Auffassung der Stelle hat sich Schneidewin angeschlossen, dessen Bemerkung wörtlich so lautet: „Athene begreift Odysseus' Zaghaftigkeit nicht, wenn er es ablehnt, an der Erniedrigung seines Widersachers sich zu weiden. Athene: War denn Ajax nicht vorhin — (dein Feind)? Odysseus, die Rede durch zuvorkommende Bejahung und Steigerung unterbrechend: Mein Feind, meinst du, ja, vorhin wie auch jetzt noch (weßhalb ich ihn in solchem Zustande zu sehen fürchten muß). Darauf Athenes Schlusssatz: Ist es denn nicht die größte Lust, der Feinde zu

lachen?“ Diese Erklärung scheint mir durchaus verunglückt zu sein. Erstlich vermissen wir die Folgerichtigkeit des Gedankens zwischen dem ersten Worte der Athene *τί μὴ γένηται* und den folgenden. Athene soll sagen: Ich begreife nicht, was du fürchtest; Ajax war doch vorhin dein Feind, also sollte es dir Freude gewähren, dich an seinem Unglück zu weiden. Wer wird so sprechen? Folgerichtig muß auf die Worte *τί μὴ γένηται*: die Angabe des Grundes folgen, warum Ajax nicht zu fürchten sei. Zweitens widerspricht *πρόσθεν* der aufgestellten Erklärung. Warum soll Athene fragen, ob Ajax nicht früher sein Feind gewesen, da es hier nur darauf ankommt, ob er jetzt sein Feind ist? Warum soll sie aus der Vergangenheit auf die Gegenwart einen Schluß machen, da doch die letzte That des Ajax ein hinreichender Grund für Odysseus sein mußte, ihn für seinen Feind zu halten, selbst wenn er es früher nicht gewesen wäre? Endlich ist zu einer Unterbrechung der Rede hier keine Veranlassung, ja es ist unmöglich, eine solche zu statuiren. Athene und Odysseus sprechen nämlich in folgender Weise: Athene. Es sollte dich freuen, dich an der Erniedrigung des Ajax zu weiden, denn er war ja vorhin dein — Odysseus. Mein Feind, meinst du, ja, vorhin, wie auch jetzt noch, weßhalb ich ihn in solchem Zustande zu sehen fürchten muß. Von dieser Stelle stehen aber nur die gesperrt gedruckten Worte da, das Wichtigste, eben die Verschiedenheit der Folgerung aus dem von beiden gemeinschaftlich ausgesprochenen Gedanken ist der Ergänzung des Zuhörers überlassen. Wollte Odysseus der Athene in die Rede fallen, so war es unumgänglich nothwendig, daß er es bestimmt aussprach, wie gerade der Umstand, daß er sein Feind sei, ihn abhalte, mit ihm jetzt zusammenzukommen. Endlich mußte bei dieser Auffassung der Stelle *πρόσθεν οὐκ ἄνηρ ἔδ' ἦν* gebessert werden. — Die richtige Erklärung der Stelle hat schon Lobeck aufgestellt. Die

Gedankenfolge ist die: Athene. Was fürchtest du? er ist ja doch derselbe, der er früher war. Odysseus. Ja, derselbe Feind, so früher, wie auch jetzt noch. Athene. Nun um so mehr solltest du deine Zaghaftigkeit überwinden, um dich an der Erniedrigung deines Feindes weiden zu können.

B. 83.

ἀλλ' οὐδὲ νῦν σε μὴ παρόντι ἴδῃ πηλας.

Dieser Vers schien den Herausgebern einer Erklärung nicht zu bedürfen. Nur Schneidewin sagt: „Auch jetzt nicht, wenn er heraustritt, soll er dich sehen, so wenig wie bisher.“ Freilich kann Uias, im Zelte, bei geschlossener Thür, den Odysseus nicht sehen. Aber diese Beziehung wäre doch gar zu wunderbar. Daß aber Sophokles daran nicht gedacht hat, zeigt ganz bestimmt das νῦν. Denn jetzt ist Uias noch im Zelt. Athene kann also nicht sagen: er wird dich eben so wenig jetzt sehen, als er dich jetzt sieht. Um das οὐδὲ νῦν richtig zu fassen, müssen wir B. 81. näher betrachten, wo Athene sagt: *μεινύοντι ἄνδρα περὶ γυναιῶς δυνεὶς ἰδεῖν*; Odysseus weist diesen Einwand sehr treffend mit der Bemerkung zurück, daß er eben gerade deshalb mit Uias nicht zusammentreffen wolle, weil er wahnsinnig ist, wäre er bei gesunden Sinnen, würde er ihm nicht ausweichen. Es fragt sich, wie Athene den Wahnsinn des Uias anführen könne, um Odysseus die Grundlosigkeit seiner Besorgniß darzuthun. Der Wahnsinn eines Menschen kann ihn doch nimmermehr weniger gefährlich machen. Diese Schwierigkeit löst sich, wenn wir erwägen, daß Athene bereits von der *μαρία* des Uias gesprochen und diese ganz bestimmt als Verblendung bezeichnet hat. Athene sagt: du wirst dich doch nicht vor dem wahnbesangenen Manne fürchten, der die Heerden für Menschen gehalten und von dem ich dir bereits gesagt (69), daß ich den Strahl seiner Augen abwenden werde, damit er dich nicht sehe.

Odysseus faßt natürlich das *μεινύοντα* anders und nun erklärt sich Athene deutlicher: aber er wird dich ja nicht sehen, eben so wenig, als er dich in der vergangenen Nacht sah. Etwas ungenau ist freilich der Ausdruck, da er in der Nacht den Odysseus nicht vor sich hatte und ihn zu sehen glaubte, während er hier umgekehrt ihm nahe stehen soll, ohne ihn zu sehen. Doch wäre es kleinlich, in einem solchen Falle strenge Genauigkeit zu verlangen.

B. 87.

σίγα νῦν ἔσιώς καὶ μὲν' ὡς χυρῆς ἔχων.

Schneidewin bemerkt: „*ἔσιώς*, nicht mehr am Zelte hin- und hergehend, 19.“ Allein Uias war während der ganzen Scene nicht hin- und hergegangen, sondern hatte stillgestanden. Vielmehr sind diese Worte in der Voraussetzung gesprochen, Odysseus werde beim Erscheinen des Uias auf die Seite treten. Der Scholiast bemerkt mit vollem Rechte zu einer Stelle des Prologes, daß der Dichter den Odysseus nicht als einen feigen Mann schildern wolle. Odysseus ist allerdings ein tapferer, aber noch mehr ein kluger, berechnender Held. Daher wird er sich muthwillig in eine unnöthige Gefahr nicht stürzen. Eine solche wäre aber das Zusammentreffen mit seinem erbitterten Feinde, dem gewaltigen, dabei rasenden Uias, dem er unfehlbar unterliegen mußte. Müssen wir also auch dem Odysseus in dieser Beziehung Gerechtigkeit widerfahren lassen, so erscheint doch sein Sträuben wie Mangel an persönlichem Muth und auch Athene sagt B. 75. *οὐ σίγ' ἀνέξει μηδὰ δειλίαν ἄρῃς*; Liest man unbefangen die ganze erste Scene, so drängt sich nothwendig der Gegensatz zwischen dem berechnenden und der Gefahr ausweichenden Odysseus und der Heldengröße des Uias auf und man muß einräumen, daß der Dichter, wenn auch mit weiser Mäßigung, doch absichtlich diesen Charakterzug des Odysseus hervorgekehrt hat, damit im Gegensatz

dazu die Überlegenheit des Ajas hervortrete. Unter diesem Gesichtspunkte betrachte ich unsere Stelle. Odysseus hatte die Spuren bis an das Zelt des Ajas verfolgt. Er steht also beim Beginn des Stückes ziemlich nahe an dem Zelte, so daß, wenn Ajas heraustritt, ihn sofort sein Blick treffen muß. Athene setzt daher voraus, er werde auf die Seite treten und befiehlt ihm, seinen Platz, den er jetzt einnimmt, nicht zu verlassen. Bei dieser Voraussetzung, daß nemlich Ajas ganz nahe bei Odysseus steht und vielleicht seinen Blick auf ihn richtet, gewinnt auch die folgende Scene B. 101 — 113. namentlich B. 103. an Effect, die nicht ohne Absicht vom Dichter einige Ausführlichkeit erhalten hat.

B. 101.

Auf Ajas Worte ἢ τοῦ πύργου κίναδος ἐξήρου μ' ὄποι; erwidert Athene:

ἔγωγ' Ὀδυσσεύα, τὸν σὸν ἐνοσίετην, λέγω.

Bothe hat die Interpunktion nach ἔγωγε gestrichen. Ihm folgt Schneidewin: „In dem Gebrauche des gemeinen Schimpfwortes ἐπίργου κίναδος verräth sich die innere Erniedrigung. Darum sagt Athene, sie meine Odysseus, als ob sie die schimpfende Bezeichnung desselben nicht verstehe.“ Ich glaube, daß sich dann Athene nicht gut ausgedrückt hätte. Denn wenn sie sagt, sie meine den Odysseus, wen Ajas κίναδος nenne, wisse sie nicht, so liegt darin eine leise Mißbilligung, daß gerade Odysseus so genannt werde — was hier unangemessen wäre —, nicht aber eine Mißbilligung, daß sich Ajas überhaupt dieses Ausdrucks bediene. Wollte sie das letztere, mußte sie sagen ἔγω Ὀδυσσεύα λέγω. Mit Recht hat die Botherische Auffassung dieser Stelle sonst keinen Anklang gefunden. Eine innere Erniedrigung kann ich darin nicht finden, daß Ajas jenes Wort gebraucht. Die Griechen erlauben sich manchen derben Ausdruck, der unsere zarten Ohren verletzt. Die Ausdrücke die

Ajas später, als der Wahnsinn gewichen ist, von Odysseus gebraucht, κακοταρέστατον ἄλημα und ἐχθρόν ἄλημα sind nicht viel bösslicher und doch werden wir nicht annehmen wollen, der Dichter habe uns an jenen Stellen die innere Erniedrigung des Ajas vorführen wollen. Wollen wir indessen auch einräumen, daß der Ausdruck ein wenig an das Gemeine streift, so werden wir auch so an der gewöhnlichen Auffassung der Stelle keinen Anstoß nehmen können. Vorher müssen wir uns klar machen, welcher Art denn der Wahnsinn des hier auftretenden Ajas ist. Hier haben wir einem doppelten Irrthume zu begegnen, in den man bei der Auffassung des Zustandes des Ajas verfallen ist. Die einen meinen nämlich, der Wahnsinn des Ajas, d. h. sein blutiger Rachedurst sei eine Strafe Athens für seine Vermessenheit und Selbstgenügsamkeit, mit der er den Beistand der Göttin abgewiesen. Dies ist unrichtig, weil die poetische Wahrheit eine Schuld verlangt, die mit der Strafe in innigem Zusammenhange steht, während hier ein früher übereilt ausgesprochenes Wort ganz willkürlich gerade bei Gelegenheit des Streitens um die Waffen des Achilles und mit unangemessener Härte bestraft erschiene, und dann, weil es bei Sophokles mit bestimmten Worten anders dargestellt wird. Denn Athene sagt ausdrücklich, Ajas habe der Achilleischen Waffen wegen ein so großer Zorn befallen, daß er die Griechen zu ermorden, einen nächtlichen Ausfall machte, den sie auf die Heerden gelenkt habe. Dasselbe sagt Ajas selbst B. 430 ff. Darum haben Andere angenommen, der Wahnsinn des Ajas bestehe eben nur in der Verblendung, mit der er die Heerden für Griechen ansehe. Wäre diese Ansicht, die unter andern Döderlein in seiner Abhandlung über den Ajas ganz bestimmt ausspricht, begründet, dann könnte man unmöglich in dem Gebrauche des Wortes κίναδος eine innere Erniedrigung erkennen, ohne dem Dichter den gerechten Vorwurf zu

machen, daß er für einen innerlich erniedrigten Mann, für die Gemeinheit unser Mitleid in Anspruch nimmt. Allein auch diese Ansicht ist nicht richtig. Allerdings entspringt die rasende Wuth der Rache aus der eigensten Brust des Uias. Der Mann, dessen hervorragender Heldenruhm von Allen anerkannt, der seiner großen Verdienste um die Griechen sich wohl bewußt war, fühlte sich durch die getroffene Entscheidung über die Waffen des Achilleus in seiner Heldenehre so gekränkt, ja vernichtet, daß er sie nur durch blutige Rache an seinen ränkevollen Widersachern wiederherzustellen meinte und da er offen nichts vermochte, List der List entgegenstellend, einen nächtlichen Ausfall beschloß. Das ist die Schuld des Uias, die er büßen muß, nicht jenes in der Übereilung hingeworfene Wort, das nur als hervorstechender Zug angeführt wird, wohl geeignet, uns ein Bild von dem Charakter des Mannes zu entwerfen und dem Auge des Sehers zu enthüllen, wohin eine solche Sinnesart führen müsse. Nun wollte der Dichter diesen Zustand des Uias den Zuhörern vorführen. Hier waren zwei Klippen zu vermeiden. Einmal pflegt das Gefühl der Rache, so wie diese ausgeführt ist, sich sofort zu legen und dann war zu besorgen, daß der Theilnahme an dem Schicksale des Uias Eintrag bei den Zuschauern geschehe, wenn sie ihn in dem rasenden Zustande, der seine eigensie Natur enthüllt, erblicken. Dies zu vermeiden hat der Dichter mit großer Weisheit einen eigenthümlichen Zug der menschlichen Natur benützt. Da nämlich der Mensch mitten im Toben seiner Rache sich zu immer größerer Wuth zu ent-

flammen und als wäre er dämonischen Mächten verfallen, aus dem vergossenen Blute neue Blutgier zu saugen pflegt, so läßt hier der Dichter die verhängnißvolle Macht der zürnenden Gottheit eingreifen, die den schuttdeladenen Menschen umgarnend immer tiefer in das Verderben stürzt. Dies spricht Athene ganz bestimmt aus, B. 59.

*ἐγὼ δὲ γοιτῶνι ἄνδρα μανίαςιν νόσοις
ἄϊνον εἰς ἰθάλλον εἰς ἔρηνη κακά.*)*

Athene hatte den rasenden Uias, um Verderben abzuwehren, auf die Heerden gelenkt, aber nun sacht sie seine Wuth an und treibt ihn in unheilvolle Umgarnungen. Insofern wird auch, wie ich glaube, Athene eine Bundesgenossin des Uias genannt, B. 90. 117. Es ist nun klar, daß, wenn in dem Gebrauche des Ausdrucks *ἐπιτριπιον κινάδος* eine Erniedrigung liegt, Athene dies nicht rügen kann, da eben diese Erniedrigung ihr Werk ist, sie also vielmehr als treue Bundesgenossin ihm beipflichten muß. Wenn sie B. 111. sagt *μη δῆτα τὸν δύστηνον ὄδδ' ἔ' ἀκίση*, so geschieht dies nur, um den Uias zu veranlassen, den hohen Grad seiner Erbitterung gegen den Odysseus zu zeigen.

B. 151 — 153.

*καὶ πᾶς ὁ κλύων
τοῦ λέξαντος χαίρει μᾶλλον
τοῖς σοῖς ἄχεσιν καθυβρίτων.*

Hartung bemerkt, es habe Niemand erklärt, warum denn der Hörende mehr Grund zur Freude als der

*) Das Ahyndeton *ἄϊνον εἰς ἰθάλλον* ist nicht zu rechtfertigen. Am wenigsten durfte sich Schneidewin in einer Schulausgabe auf 113. *χωρὶς χειρὶ, φείδον μηδὲν* berufen, da in solchen Fällen das Ahyndeton etwas ganz Gewöhnliches ist. Sonst enthält der Vers keine Verderbnis. Die Bemerkung des Schallastens γο. *ἐρινὸν κακίην*

hat mit Unrecht zu Änderungen veranlaßt. Ein Erklärer hat zu *ἐρηνη κακά* als Erklärung *ἐρινών* geschrieben, das dann in *ἐρινόν* überging. Übrigens ist *μανίαςιν νόσοις* nicht mit *γοιτῶντα* sondern mit *ἄϊνον* zu verbinden.

Erzählende habe. Man müsse τοῦ λέξαντος nicht von μάλλον, sondern von κλύων abhängig denken und μάλλον nicht auf χαίρει, sondern auf καθυβούλων beziehen. Allein dann wäre τοῦ λέξαντος ganz überflüssig. ὁ λέξας ist nicht Odysseus allein, sondern ein Jeder, der die Sache weiter erzählt. Der Sinn ist, einer spottet mehr als der andere über dein Unglück, mit der Verbreitung des Gerüchts wächst auch die Schadenfreude. Daher ist auch die alte Versabtheilung dieses Systems richtiger als die Hermannsche, der zwei Monometer, B. 150. und 152. annimmt. Dagegen hat mit vollem Recht Dindorf, zwar nicht im Texte, aber in der Anmerkung, dann auch Hermann in seiner dritten Ausgabe den Monometer im vorhergehenden System nicht B. 145. sondern 143. angenommen. Es wundert uns, daß Schneidewin dies unbeachtet gelassen hat.

B. 172.

Daß die Artemis hier angemessen Ταυροπόλα genannt wird, weil diese Göttin Wildheit und Wahnsinn einflößte, wird von den Erklärern angeführt. Auffallend ist Schneidewins Bemerkung: „daß er die Jägerin Artemis (ἀγροτέρα) Ταυροπόλα nennt, die Stiertummelnde, kommt daher, weil Uias auch ταύρον geschlachtet hatte, weshalb hier nicht von ποιῖναι, sondern nur von βοῦς ἀγελαῖα die Rede ist.“ Eine solche Beziehung könnte wohl in einer Komödie aber nicht hier angenommen werden. Ueberhaupt hat Schneidewin das Bestreben, überall gemessene Beziehungen zu suchen, zu manchen unrichtigen Erklärungen verleitet. So läßt er bei Sophokles den Gebrauch der sogenannten epitheta ornantia nicht gelten, sondern findet in jedem Epitheton immer eine Beziehung zu dem vorliegenden Falle. Allein der Gebrauch dieser epitheta, namentlich in lyrischen Gesängen und Anapästten, läßt sich nicht weglängnen. Wenn B. 140. πτηνῆς ὧς ὄμμα πελείας gesagt wird,

πτηνῆς erinnere an den hastigen Gebrauch der Flügel, so läßt sich das hören; wer wird aber bestimmen, wenn B. 231. erklärt wird, κελαινὰ ζῆγη werde gesagt, weil Uias in dunkler Nacht die Heerden übersiel, und diesem nächtlichen Angriffe stehe die offene Rache der Achäer (περίφρωνος Ἰανείται) gegenüber? Zu B. 147. κτείνοντι αἴθωνι σιδήρῳ wird nichts bemerkt, wiewohl wir hier ebenfalls ein müßiges Beiwort haben; so B. 375. ἐν ἔλκεσσι βοῦσι, κλυτοῖς ἀπτολοῖς, ἐξερῶν αἶμα und an anderen Stellen. Eben so geht Schneidewin in der Hinweisung auf den besonderen Charakter der Rede bisweilen zu weit. So heißt es zu B. 231. „beachte, daß in den Gesprächen der Tekmessa und des Uias mit den salaminischen Schiffsteuten manche nautische Ausdrücke und Bilder vorkommen, vgl. 206. 257. 351.“ Das ist aber überhaupt bei den Griechen der Fall, und hier finden wir in der langen Unterredung ein einziges solches Bild, dessen sich die Schiffsteute bedienen; B. 206 und 237. spricht Tekmessa, die wahrlich nicht dem Chor zu Liebe so spricht, was freilich Schneidewins Ansicht ist, der zu B. 351. bemerkt: „den Seeleuten bezeichnet Uias seinen jetzigen Zustand mit einem aus ihrer Sphäre hergenommenen Bilde.“ Die Epode B. 194. charakterisirt er, allerdings nach D. Müllers Vorgang mit folgenden Worten: „Die leidenschaftliche Aufregung der Epode malt der Dichter dadurch, daß der feierliche Ernst der dorischen Strophen in arrhythmische Reihen übergeht.“ Ich finde weder eine leidenschaftlichere Aufregung in der Epode als in dem Strophenpaar, noch glaube ich, daß arrhythmische Reihen zum Ausdruck jener Stimmung je angewandt worden sind. Die Verse, wie sie Schneidewin giebt, sind auch gar nicht arrhythmisch, sondern haben größtentheils glykoneischen oder einen diesem verwandten Rhythmus.

B. 237. ff.

Schon die alten Erklärer hatten eine verschiedene Ansicht darüber, wer unter den beiden Widbern gemeint sei, von denen dem einen die Zunge ausgerissen, der andere an eine Säule gebunden gepeitscht wird. Der Scholiast will den Odysseus und den Nestor oder Menelaos gemeint wissen, der von Dindorf angeführte Zenobius versteht den Agamemnon und Menelaos. Auch die neueren Erklärer haben sich nicht geeinigt. Dindorf und Andere entscheiden sich für die Atriden, während Welcker bemerkt, es sei neben Odysseus Nestor zu verstehen, denn Agamemnons Zunge habe nicht besonders gegen Ujas gesündigt, Betrug bei der Abstimmung, nicht ein Nachspruch des Agamemnon habe nach Sophokles ihn verurtheilt; dagegen sei nach Lesches der Rath, die Entscheidung den Troern als Unparteiischen zu überlassen, von Nestor ausgegangen und es sei sehr wahrscheinlich, daß auch bei Führung der Sache, welche Sophokles insbesondere (außer dem Lesches) vor Augen hatte, dem Nestor, dessen Rath wir hier dem Ujas verderblich werden sehen, eine für diesen ungünstige Rolle zugeheilt war. Der Welckerschen Annahme schließt sich Schneidewin an. Wie unbedeutend auch die Sache an sich ist, so zeigt sie doch deutlich, wie leicht man in Irrthümer geräth, wenn man es vorzieht, Fremdartiges herbeizuziehen, statt den Dichter aus ihm selbst zu erklären. Das Stück ist für die athenischen Zuschauer gedichtet. Wir fragen also zunächst, ob Sophokles beabsichtigte, daß sich die Zuschauer unter den beiden Widbern bestimmte Persönlichkeiten denken. Diese Frage müssen wir bejahen, denn während es an anderen Stellen heißt, Ujas habe bald diese, bald andere Thiere getödtet, und auch an unserer Stelle vorausgeht ὃν τὴν μὲν ἔσω 'σφαγῆς' ἐνὶ γαίᾳ, τὰ δὲ πλεurozoπῶν διχ' ἀνερορήνῃ, werden nach dieser allgemeinen Anführung noch besonders zwei Widder angeführt, denen eine besondere Todesart zugebracht

wird. Sollten nun die Zuschauer sich bestimmte Männer denken, so mußte der Dichter, wenn er vernünftig dichten wollte, die Sache so einrichten, daß dies auch mit Bestimmtheit geschehen konnte. Nun kann es keinem Zuhörer einfallen, hier an den Nestor zu denken, der in dem ganzen Stücke nicht erwähnt ist. Selbst wenn wir das Unwahrscheinlichste annehmen wollten, daß nämlich dem Ujas, als dem mittleren Stücke einer Trilogie, ein Stück voranging, in welchem von jenem Rathe des Nestor die Rede war, so wäre es unverzeihlich vom Dichter, daß er an keiner der vielen Stellen, wo von dem Hasse des Ujas gegen die Griechen die Rede ist, des Nestor Erwähnung thut. Sophokles hat sich ganz konsequent auf die Atriden und den Odysseus beschränkt, kein vierter wird namentlich angeführt. Gleich zu Anfang des Stückes erfahren wir von Athene, daß sein Haß vornehmlich gegen die Atriden gerichtet war B. 59. καὶ δὴ 'νὶ δισσαῖς ἦν στρατηγῶν πύλαις. B. 57. werden die Atriden allein unter den Feldherrn namentlich angeführt. In der Unterredung der Athene mit Ujas fragt jene nur nach den Atriden und dem Odysseus und übereinstimmend damit erzählt Tekmessa B. 302, Ujas habe höhnlachend der Rache an den Atriden und dem Odysseus gedacht. So auch später B. 387., wo Ujas sich den Tod wünscht, wenn er vorher Odysseus und die Atriden vernichten könnte. Der Dichter hat also das Verständniß unserer Stelle vollständig vorbereitet, so daß es den Zuschauern unmöglich beikommen konnte, an die kleine Ilias oder andere epische Werke zu denken, die möglicherweise dem Sophokles vorgeschwebt haben könnten. Schon in dem Ausdruck, daß er ein Paar Widder ergreift, liegt die bestimmte Bezeichnung der Atriden, des Brüderpaares, so daß also auch Odysseus ausgeschlossen ist. Sonst könnte man allerdings an diesen denken, da ihm dieselbe Strafe zugebracht war, die hier der eine Widder erleidet. Aber abgesehen von dem oben angeführten Grunde

ersehen wir aus der Unterredung der Athene und des Ajax, daß die Strafe an Odysseus noch nicht ausgeführt war, ja überhaupt nicht ausgeführt wurde, da Odysseus nach der Unterredung mit Athene zur Besinnung zurückkehrt. Ajax war also gerade mit der Geißelung des einen Artriden beschäftigt, als ihn Athene heraustruft, weshalb er mit der Geißel heraustritt. Welkers Einwand, daß Agamemnon's Zunge nicht besonders gegen Ajax gesündigt habe, ist un begründet. Seine Zunge wird herausgerissen, weil sie den ungerechten Urtheilspruch gefällt hatte. Nach Sophokles mißt Ajax hauptsächlich den Artriden alle Schuld an dem für ihn ungünstigen Urtheilspruche bei. Teukros wirft B. 1135 dem Menelaos Betrügereien beim Stimmenzählen vor und Ajax selbst sagt B. 445. *νῦν δ' αὖτ' Ἀτρεΐδαι φωνὴ πειρουγυφῶ φρένας ἐτραζάν (τὰ ὄπλα)* und bald darauf *οὐκ ἄν ποτε δίκην καὶ ἄλλον φωνὸς ὄδ' ἐψήγισαν*. So sehen wir denn, daß, so wie Sophokles den Ajax seinen Haß vornehmlich gegen die Artriden und den Odysseus richten läßt und nur diese in dem ganzen Stück namentlich angeführt werden, er ebenso in Bezug auf diese drei Männer die beabsichtigte Rache des Ajax bestimmt dem Zuschauer vorführt. Indessen ist nicht zu verschweigen, daß man allerdings ein Bedenken gegen unsere Ansicht erheben kann. Athene sagt nämlich B. 49, Ajax habe bereits an dem Zelte der Artriden gestanden und B. 55, er sei mordend unter die Herde gefallen und habe bald die Artriden, bald einen anderen der Feldherrn zu tödten gewähnt. Folglich hat er die Artriden schon auf dem Weideplatze getödtet und natürlich nicht in das Zelt schleppen können. Diese Stelle mag wohl auch die Veranlassung sein, daß man die sich von selbst aufdrängende Deutung des Widderpaares von den Artriden, gleichwohl abweisen zu müssen glaubte, wenn ich mich auch nicht erinnere diesen Einwand irgend wo gelesen zu haben. So gegründet auch dieses Bedenken er-

scheinen mag, so wird es sich doch bei näherer Erwägung der Art und Weise, wie der Dichter den Ajax seine Rache ausführen läßt, als nichtig herausstellen. Es muß auffallen, wie Ajax auf den Gedanken fällt, erst auf dem Weideplatze eine Menge Rinder und anderes Kleinvieh zu tödten und dann noch eine Menge lebend in das Zelt zu schleppen, um hier von Neuem das Schlachten zu beginnen. Hätte er einzelne Thiere in das Zelt geschleppt, um diese noch besonders zu peinigen, so wäre dies in der Ordnung, daß er aber mit den meisten eben nur das vornimmt, was er auf dem Felde und viel schneller vornehmen konnte, muß befremden. Und doch ist es so, wie Tekmessa erzählt B. 235. und 298. wo ausdrücklich das Schlachten und das Peinigen der Thiere geschieden ist. Ich finde die Lösung in den schon früher angeführten Worten der Athene B. 59. Ajax fällt die Heerden an, in dem Wahne, es seien die Griechen, aber sonst bei gesunden Sinnen. Da stürzt die Göttin auch seinen Geist in Wahn und facht die Mordlust an. In diesem Wahn schleppt er die lebenden Thiere in sein Zelt und beginnt von Neuem das Morden. Nun hindert nichts, daß er in den Widern noch einmal die Artriden sieht und diese so wie den Odysseus, seine erbittertsten Feinde, nicht einfach tödtet sondern zu Tode martert. Es fragt sich nur, was den Dichter wohl veranlaßt hat, die Sache auf diese etwas auffallende Art darzustellen. Der Grund davon liegt, wie ich glaube, offen da. Nach dem neueren Mythos, dem Sophokles folgte, stürzt sich Ajax nicht wegen des Urtheilspruches hinsichtlich der Waffen des Achilleus in das Schwert, sondern im Gefühl der Schmach, die er sich selbst durch den Anfall auf die Herde bereitet hat. Darum hat der Dichter eine *ὄπλων χοίρας* ausschließen können, dagegen mußte er die Schuld des Ajax den Zuschauern vorführen, damit sie die Gefühle des Ajax bis zu dem nach und nach reisenden Entschlusse des Selbst-

mordes ihm nachempfinden können. Hierzu genügte es nicht, daß Ujas die Heerden auf dem Felde überfiel und die That nur berichtet wurde. Denn dann hätte es an einem überzeugenden Beweise gefehlt, daß wirklich Ujas die That verübt, und was das Wichtigste ist, Ujas hätte weder in seinem Wahnsinn noch in seiner Wiederbesinnung dargestellt werden können. Damit das Gedicht nicht sowohl einen epischen, sondern einen dramatischen Character erhalte, damit die That selbst mit ihrer erschütternden Gewalt wirke, hat der Dichter den Ujas die Ermordung in dem Zelte fortschreiten lassen. Man könnte zwar meinen, der Zweck des Dichters wäre, wenn auch nicht so effektiv, gleichwohl erreicht worden, wenn Ujas die Atriden und den Odysseus auf dem Weideplatze nicht getödtet, sondern gefesselt in das Zelt geschleppt hätte, ohne im Zelte weitere Ermordungen vorzunehmen. Allein dann würde die Dichtung der Vorwurf innerer Unwahrheit treffen. Der rachedürstende, aber nicht geistig irre Ujas muß zunächst in dem Blute der Atriden und des Odysseus seine Rache stillen; an ein Fesseln seiner Feinde, um dieselben zu peinigen, kann er nicht denken. Dies thut er erst dann, als die Göttin ihn mit Wahnsinn schlägt. Jetzt erst fesselt er die Feinde und schleppt sie in das Zelt, um die einen zu morden, die andern, wie die Atriden und den Odysseus zu Tode zu foltern. So glaube ich, ist an der doppelten Ermordung der Atriden durchaus kein Anstoß zu nehmen.

B. 263 ff.

Tekmessa theilt dem Chor mit, daß Ujas zwar wieder zur Besinnung gekommen sei, daß ihn aber ein neuer Schmerz, das Gefühl der Schande über die begangene That ergriffen habe. Darauf entspinnt sich folgendes Zwiegespräch zwischen dem Chor und der Tekmessa:

X. ἀλλ' εἰ πάντα, κάθ' ἐν εὐτυχίᾳ δοκῶ,
 γροῦδον γὰρ ἦδη τοῦ κακοῦ μείων λόγος.

T. ποτέρα δ' ἂν, εἰ νέμοι τις αἶρεσιν, λάβοις,
 γίλονς ἀνῶν ἀνὶός ἡδονὰς ἔχειν,

ἢ κοινὸς ἐν κοινοῖσι λυπεῖσθαι ξυγῶν;

X. τό τοι διπλάζον, ὦ γύναι, μείζον κακόν.

T. ἡμεῖς ἄρ' οὐ νοσοῦντες, ἀιώμεσθα νῦν.

Der Sinn dieser Worte, besonders wenn man die darauf folgende weitere Auseinandersetzung der Tekmessa zu Hülfe nimmt, scheint so offen und klar dazuliegen, daß man sich wundern muß, hier einer Verschiedenheit in der Auffassung der Stelle zu begegnen. Es ist besonders der erste und der letzte der ausgeschriebenen Verse, über deren Verständniß die Ansichten getheilt sind. Die Worte κάθ' ἐν εὐτυχίᾳ δοκῶ faßte man mit dem Scholiasten ἐν εὐτυχίᾳ ἂν εὐμεν, Wunder suchte zu erweisen, daß sie vom Ujas zu verstehen seien, ohne die neueren Herausgeber, Hermann, Schneidewin, Hartung zu überzeugen. Im letzten Verse verstand man unter ἡμεῖς mit dem Scholiasten den Ujas, mit dem sich Tekmessa als seine Gemahlin hier identifizirt. Doch stellte Hermann die Vermuthung auf, es sei νοσοῦντος zu schreiben. In der dritten Ausgabe dagegen hat Hermann οὐ νοσοῦντες in den Text aufgenommen. Schneidewin bemerkt: „die auf den Wunsch des Chors von Tekmessa gegebenen genaueren Erklärungen, wie sie das meine, beweisen, daß ἡμεῖς ἄρ' οὐ νοσοῦντος ἀιώμεσθα νῦν zu schreiben ist: wir sind folglich (wenn du das zugiebst, daß τὸ διπλάζον μείζον κακόν) jetzt erst recht in Noth, da Ujas nicht mehr krank ist. Vgl. 274.“ Für νοσοῦντος hat sich auch Bergk in seiner Beurtheilung der Hermannsche Ausgabe (Neue Jahrbücher Bd. 61. S. 239.) erklärt. „Der Zusammenhang erfordert nothwendig οὐ νοσοῦντος. Tekmessa muß sagen: dieses zwiefache Unheil trifft mich jetzt, obwohl er von der Krankheit befreit ist.“ Bergk scheint seine Bemerkung sehr flüchtig niedergeschrieben zu haben. Welches zwiefache Unheil soll denn die Tekmessa treffen? Er

beruft sich auf die folgende genauere Auseinandersetzung, welche die Nothwendigkeit der Änderung bestätigt. Allein diese Auseinandersetzung widerlegt ihn ja auf das schlagendste, denn da heißt es B. 276. *ἡμεῖς ἴ' ὁμοίως οὐδὲν ἤσσομεν ἢ πάρος*, d. h. „ich befinde mich eben so unglücklich, wie vorher.“ also doch nicht doppelt so unglücklich. Dieser und noch zwei andere Verse geben so bestimmte Anhaltspunkte für das Verständnis dieser Stelle, daß es schwer ist, das Richtige nicht zu sehen. Der Gedanke, der von B. 263 bis 281. durchgeführt wird, wird zum Abschluß gebracht durch die Bemerkung des Chores B. 278. Der Chor giebt seine Beistimmung der Tekmessa zu erkennen und spricht zugleich die Besorgniß aus, das Unglück komme von höherer Macht, denn wie könnte es anders sein, *εἰ πεπαισμένος μηδὲν τι μᾶλλον ἢ νοσοῦν εὐφραίνεται*. So sind wir wieder zu dem Gedanken zurückgekehrt, den Tekmessa B. 259. ausgesprochen hatte: *καὶ αὖν ἡρόνιμος νέον ἄλγος ἔχει*. Es handelt sich also nicht von dem Unglück der Tekmessa oder des Chores, sondern von dem neuen Unglück des Ujas. Betrachten wir nun die Verse 265 — 267. Tekmessa fragt den Chor, was er wohl vorziehen würde, Freunde zu betrüben, aber selbst sich glücklich zu fühlen, oder Freunde zu betrüben und auch selbst unglücklich zu sein. Tekmessa meint den Ujas und es geht also aus diesen Worten deutlich hervor, daß sie etwas über Ujas, nicht aber über sich sagen wolle. Tekmessa kann nichts weiter thun, als den allgemein hingestellten Satz auf eine bestimmte Person, also den Ujas anwenden und die Schlussfolgerung ziehen, nämlich daß Ujas jetzt doppelt so unglücklich ist. Nach Schneidewins Erklärung wäre das nicht die beabsichtigte Folgerung, sondern die weitere, daß nämlich, weil Ujas jetzt doppelt unglücklich ist, Tekmessa in Noth ist. Diese Folgerung wäre aber an sich verkehrt und ist nicht von Tekmessa beabsichtigt, wie ihre weitere Auseinandersetzung beweist. Das Verkehrte der Folgerung leuchtet

sofort ein, wenn man sie auf die einfache Form des Schlusses zurückführt. Tekmessa folgert: Der wahnsinnige Ujas war selbst glücklich, betrübte aber die Freunde. Der verständige Ujas ist selbst unglücklich und betrübt die Freunde. Also betrübt der verständige Ujas die Freunde. Der nothwendige Schluß aus jenen Prämissen ist vielmehr, daß der zur Besinnung zurückgekehrte Ujas jetzt doppelt unglücklich ist. Daß Tekmessa diese und keine andere Folgerung ziehen wollte, zeigt ihre weitere Auseinandersetzung, die sie dem Chore giebt, der sie nicht verstanden. Sie setzt nämlich den jetzigen Zustand des Ujas seinem früheren entgegen und folgert B. 277., der also dem Sinne nach mit B. 269. übereinstimmen muß: *ἀγ' εἶσι ταῦτα δις τόσ' ἐξ ἀπλῶν κακά;* d. h. ist also Ujas nicht jetzt doppelt unglücklich? Es ist also klar, daß B. 269. nicht von der Tekmessa, sondern von Ujas die Rede sein muß, daß nicht die Tekmessa, sondern den Ujas das zweisefache Übel getroffen, daß es also weder *οὐ νοσοῦντος* noch *οὐν νοσοῦντος* heißen kann, sondern was die Bücher geben, *ἡμεῖς οὐ νοσοῦντες*. Tekmessa sagt *ἡμεῖς* vom Ujas, zwar ohne ihre Worte einem Mißverständnis auszusetzen, da ja *οὐ νοσοῦντες* dabei steht, was nur von Ujas gesagt werden kann, aber nicht ohne Absicht mit einiger Dunkelheit, da die ganze Stelle eine äniigmatische Färbung hat, weshalb auch der Chor eine nähere Erklärung sich ausbittet. Wenn nun Tekmessa dem Chor erwidert, daß Ujas jetzt, wo er vom Wahnsinn befreit ist, sich gerade im Unglück befindet, so können die Worte des Chores *ἀλλ' εἰ πέπαισται, κάρι' αὖν εὐτυχεῖν δοκῶ*, die eben jene Erwiderung hervorgerufen haben, nichts anderes als die Vermuthung des Chores ausdrücken, daß es mit Ujas gut stehe, da er wieder zur Besinnung zurückgekehrt sei. Allein auch an sich betrachtet, können die Worte nichts Anderes bedeuten, so daß sie auch umgekehrt die Wichtigkeit unserer Erklärung der fol-

genden Verse beweisen. Schneidewin übersetzt „ich glaube mich beruhigen zu können.“ Aber *εὐχῶν* heißt nicht sich beruhigen, sondern sich glücklich befinden, und das wäre hier unpassend. Nicht der Chor, sondern Nias war bisher *δυστυχῶν*. Dann hat Niemand erklärt, was hier *κάρτα* heißen soll. Der Chor kann sich nicht vollständig beruhigt halten, denn die Gefahr bleibt für ihn noch immer groß genug. Wohl aber kann er in Bezug auf Teukressa's Äußerung, daß Nias von neuem Unglück ergriffen ist, nämlich der Schande über seine That, sagen, daß, wenn nur einmal der Wahnsinn gewichen ist, auch das Gefühl der Schande weichen und eine vollständige Heilung erfolgen werde. Endlich weisen wir noch einmal auf B. 280. zurück, der den Gedanken abschließt, und auch im Ausdruck dem Anfange entspricht: *εἰ πεπαισμένος μηδὲν τι μᾶλλον ἢ νοσῶν εὐφραίνεται.*

B. 330.

γῆλων γὰρ οἱ τοιοῦτο νικῶνται λόγοις.

Döderlein De Sophoclis Aiace (Reden und Aussprüche, erste Samml. S. 334.) erklärt die Stelle in folgender Weise: *femina ego et uxor frustra consiliari et solari tam ferocem virum conata sum: viris et amicis talia ingenia libentius obsecundare solent quam mulierculis. Propterea γῆλων oppos. τὰ γῆλιαια initium versus occupat.* Ebenso Schneidewin: „der Freunde Zuspruch — nicht der Trost eines schwachen Weibes — vermag etwas über Leute von Nias' Art und in solcher Verfassung.“ Wichtig ist nur, daß Teukressa, die den Charakter des Nias zu wohl kannte, als daß sie einen Einfluß auf seine Entschlüsse auszuüben sich getraut hätte, eben deshalb den Chor bittet, zu kommen, ob es vielleicht seinem Zuspruch gelinge, den Nias umzustimmen. Das aber kann nicht zugegeben werden, daß sie *γῆλων* im Gegensatz zu

sich selbst hervorhebt, weil diese Deutung hier durchaus willkürlich, ja sogar bei einer allgemeinen Sentenz, ganz unmöglich ist. Auch Teukressa gehört zu den *γῆλοι*, und wir sehen im Folgenden, daß sie dem Chore gewöhnlich beifeht, um Nias von seinem Entschlusse abzubringen. Daß Schneidewin sich von Döderlein hat überzeugen lassen, wundert uns um so mehr, als er ganz passend O. C. 1193. und das Homerische *ἀγαθὴ δὲ παραίτατος εἶσιν εὐαίρων* anführt.

B. 342.

Schneidewin bemerkt: „Nias springt in hastiger Unruhe auf den Bruder über.“ Nias hatte nämlich seinen Sohn gerufen, jetzt ruft er nach Teukros. Ich finde hierin weder Hast und Unruhe, noch einen Gedankensprung. So wie Nias zur Besinnung kommt, beschließt er, sein Leben zu enden. Er ruft daher seinen Sohn, um von ihm Abschied zu nehmen und den Teukros, um ihn diesem zu übergeben.

B. 345.

τάχ' ἄν τιν' αἰδῶ κατ' ἐμοὶ βλέπων λάβοι.

Hermann bemerkt: *Particula καί in verbis κατ' ἐμοὶ ad Teuceri mentionem ab Aiace factam spectat. Hoc enim vult Chorus: etiamsi Teucer non adest, tamen fortasse etiam me conspecto moderatior erit Ajax.* Ebenso was den Sinn betrifft, Schneidewin: „wenn er, da Teukros nicht da ist, auch mich nur, wenigstens mich, ansieht.“ Ist die Beziehung auf Teukros richtig, dann ist *καί* nicht mit Schneidewin in der Bedeutung von auch nur, wenigstens, sondern in seiner gewöhnlichen zu fassen: vielleicht wird auch mein Anblick ihm Scheu einflößen. Allein diese Beziehung auf Teukros ist ganz ungebührig; sie wäre nur dann möglich, wenn der Chor sagte, vielleicht werde auch er im Stande sein, den Nias zu beruhigen, wiewohl auch so die

Ergänzung des Gedankens, Teufros werde den Ajas beruhigen, eine willkürliche wäre. Der Chor will aber etwas Anderes sagen. Als er den Wehruf des Ajas vernimmt, ist er unentschlossen, was er thun soll, da er nicht beurtheilen kann, ob jener Ruf noch Folge des Wahnsinns, oder nur des Schmerzes über das Geschehene ist. Da er aber darauf den Ajas im Zusammenhange reden hört, sieht er, daß Ajas bei Sinnen ist und läßt daher öffnen, indem er hofft, daß schon seine Gegenwart dazu beitragen werde, daß sich Ajas dem Schmerz nicht unmännlich überlasse. Es ist also das *καί* nicht auf *ἐπ' ἐμοί* sondern auf *ἐπ' ἐμοὶ βλέπας* zu beziehen: vielleicht wird schon meine Gegenwart ihm einige Scheu einflößen.

B. 358 — 60.

Statt der überlieferten Lesart *άλίαν ὅς ἐπέβας ἐλίσσων πλάταν* liest man jetzt nach Hermanns Verbesserung *άλιον κ. τ. λ.* In seiner dritten Ausgabe hat Hermann in den Text gesetzt: *ὅς άλίαν ἔβας ἐλίσσων πλάταν*. Die Begründung dieser Lesart ist zwar nicht ganz stichhaltig, so viel kann aber mit Bestimmtheit behauptet werden, daß entweder dieser oder der entsprechende strophische Vers verdorben ist, da in Responstionen die gewöhnliche Form des Dochmius derjenigen nicht entgegengestellt wird, welche die zweite Artis aufgelöst hat. Es ist also entweder *ἀναμένοντες ἄρδῶν νόμον* zu schreiben, oder es steckt im antistrophischen Verse eine tiefere Verderbnis. — B. 360 bieten die Handschriften *ποιμένων ἐπαρκέσουσι*. Dies zu verteidigen ist ein vergebliches Bemühen. Hermann hat *ποιμένων ἐπ' ἄρκος ὄνι* in den Text gesetzt, eine allerdings geistreiche, aber doch sicher nicht richtige Verbesserung Lobek's. Der Sinn müßte sein: du bist meine einzige Rettung. Allein daß *ἄρκος* diese Bedeutung habe, ist nicht nachgewiesen worden. Das angeführte Fra-

gment des Alkaios *κράνιδες, ἄρκος ἰσχυρῶ βέλεις* spricht gerade gegen diese Emendation, denn von einer Abwehr kann hier nicht die Rede sein, wo Ajas nur um den Tod bittet. Dann ist auch der Plural *ποιμένων* anstößig und man wäre eher geneigt *ποιμένων ἄρκος* durch Abwehr gegen die Hirten zu übersetzen, zumal hier von Heerden und Hirten viel die Rede war. Schon Reiske hat *πημονῶν* emendirt, was dem Sinne nach ganz passend ist und sich auch aus paläographischen Rücksichten empfiehlt. Daß Schneidewin der Hermannschen Änderung vor dieser den Vorzug gegeben hat, kann nicht gebilligt werden, am wenigsten bei einer Schulausgabe. Die Herausgeber von Schulausgaben sollten es sich zur Pflicht machen, solche Emendationen durchaus auszuschließen, aus denen man nur durch allerlei künstliche Mittel einen erträglichen Sinn herauszulocken im Stande ist. Das hält unnöthig die Lectüre auf und macht die Schüler an dem guten Geschmack oder der stilistischen Gewandtheit der Alten irre.

B. 362. 63.

Diese beiden Verse werden allgemein dem Chore beigelegt. Nur D. Müller (Götting. Gelehrte Anz. 1838. St. 110. 111.) läßt sie aus Rücksicht auf die antistrophische Symmetrie die Tekmessa sprechen. Ihm schließt sich Schneidewin an, mit der einfachen Bemerkung, daß zwar gewöhnlich der Chor diese Verse spreche, daß aber die äußere Symmetrie jene Änderung nöthig mache. Ein solches Verfahren bringt den Lehrer in die ärgste Verlegenheit. Wir müssen zu unseren Primanern das Vertrauen haben, daß sie sich mit einer solchen Hinweisung auf äußere Konzinnität der Entsprechung nicht begnügen werden und werden daher in die Nothwendigkeit versetzt, nachzuweisen, daß jene Verse im Munde der Tekmessa angemessener oder doch mindestens eben so angemessen sind. Das wird aber Vielen ganz unmöglich werden. Schneidewin mußte

entweder von einer Änderung nichts erwähnen oder die angenommene Änderung rechtfertigen. Dann war der Lehrer wenigstens gedeckt. Zu ähnlichen Ausstellungen geben viele der Schneidewinschen Bemerkungen Veranlassung und ich erwähne dies in der Absicht, Herrn Schneidewin, falls diese Bemerkungen zufällig in seine Hände gelangen sollten, und auch andere Herausgeber von Schulausgaben in meinem und sicherlich im Namen der bei weitem größten Mehrzahl von Schulmännern zu bitten, die Kritik in Schulausgaben gänzlich auszuschließen und dafür in einem Anhang die eigenen oder von Anderen gemachten Verbesserungsversuche zu vermerken. Würde in einem solchen Anhang auch auf die zerstreuten, gelegentlichen Bemerkungen in Zeitschriften und Programmen kurz hingewiesen, so würden wir uns zu dem aufrichtigsten Danke verpflichtet fühlen, die wir nicht das Glück haben, in Metropolen der Wissenschaft zu leben und denen es die Verhältnisse nicht gestatten, neben den pädagogischen auch alle rein wissenschaftlichen Zeitschriften zu halten. Doch kehren wir zur Sache zurück. Die Rücksicht auf die antistrophische Symmetrie hat zwei wesentlich verschiedene Ansichten über die Vertheilung der einzelnen Verse in unserer Scene hervorgerufen. Während nämlich D. Müller annimmt, daß von V. 348 bis 429, in den lyrischen Partien Ajas sich selbst, sonst aber die Reden des Chors und der Tekmessa einander gegenseitig entsprechen, weshalb er V. 262 — 263. und V. 386., die bisher vom Chore gesprochen wurden, der Tekmessa zutheilt, hat Hermann in seiner dritten Ausgabe jede der drei Personen nur sich selbst korrespondiren lassen, so daß im ersten Strophensaare Ajas und der Chor, im zweiten Ajas, Tekmessa, Ajas und der Chor, im dritten Ajas und Tekmessa und im vierten Ajas und Tekmessa sich selbst korrespondirend sprechen. Wir sehen hier an einem recht auffallenden Beispiele, wie weit die an sich ganz richtige Ansicht über die von den altgriechischen Dramatikern angewandte äußere

Symmetrie führen könne, wenn man die Form höher stellt, als den Inhalt. Um das Hermannsche Verfahren zu widerlegen, bedarf es nur der Anführung, daß er sich genöthigt sah, die Schlußverse dieses lyrischen Theiles unserer Scene

*οἷτοι σ' ἀπέλογισεν οὐδ' ὅπως ἐὼ λέγεις
ἔγω, κακοῖς τοιοῦτοσδε συμπλεπτιωκότα.*

der Tekmessa zuzutheilen, die Tekmessa also ganz aus ihrer Rolle fallen zu lassen. Diese Stelle zeigt deutlich, daß, da die Antistrophe nur Tekmessa sprechen kann, an ein gegenseitiges Respondiren, wie es Hermann angenommen, nicht gedacht werden kann. Umgekehrt hat D. Müller aus der letzten und vorletzten Strophe auf die beiden ersten geschlossen und auch hier ein gegenseitiges Korrespondiren der Reden des Chors und der Tekmessa angenommen. Allein mit gleichem Unrecht, da die Verse 362. 63. unmöglich Tekmessa sprechen kann. Das zeigt schon ihr Inhalt. Sophokles wäre ein schlechter Kenner des weiblichen Gemüthes, wenn er dem liebenden Weibe auf die Aufforderung des Ajas an den Chor, ihn zu tödten, statt des Schreies der Verzweiflung oder liebevoller Beschwörung eine allgemeine Sentenz in den Mund gelegt hätte. Dann hatte ja auch Ajas den Chor aufgefordert, ihn zu tödten, worauf dieser etwas erwidern muß. Soll das Gräßliche der Forderung die Wirkung ausüben, daß der Chor vor Entsetzen schweigt, so müßte doch diese Wirkung sich bei der Tekmessa in noch höherem Grade äußern. Der Chor soll vor Entsetzen schweigen, das Weib aber in belehrendem Tone den Ajas zurechtweisen. Überhaupt wäre es doch fast komisch, wenn der Chor, der eben deshalb gerufen wird, um den Ajas zu tödten, sich dreimal von Ajas anreden ließe, ohne diesem ein Wort zu erwidern. So ist also auch die Müllersche Ansicht aufzugeben. Endlich könnte man doch noch eine Symmetrie in der Personen-Responion annehmen, in der Art, daß im ersten Strophensaare der Chor sich selbst, in den anderen

der Chor und die Tekmessa sich gegenseitig entsprechen, wie dies Hartung in seiner Ausgabe angenommen hat, ohne indessen seine Änderung zu begründen. Doch geht auch dies nicht an, weil in der zweiten Strophe V. 371. und der entsprechende in der Antistrophe, V. 386. vom Chore gesprochen werden. Im Munde der Tekmessa wären die Worte *μηδὲν μέγ' ἔλπις· οὐχ ὁρῶς ἴν' εἴ χαροῦ;* unpassend. Der Dichter hat die Reden des Chors und der Tekmessa so bestimmt charakterisirt, daß ein Vertauschen ganz unmöglich ist. Tekmessa spricht nur dreimal, V. 386. wo Ujas vom Gefühl der Schmach über seine That übermannt wird und sie liebevoll flehend sich ihm zu Füßen wirft mit den Worten *μη, δέσποτα' Αἴας, λίσσονται σ', αἶδα τάδε*, dann V. 392. wo Ujas sich den Tod wünscht und Tekmessa sagt, dann solle er auch ihr den Tod erleiden, denn was fromme es ihr zu leben ohne ihn; endlich V. 410. wo sie verzagend, daß ihr Flehen den Mann erweiche, zu sich selbst in die Klage ausbricht, daß mit einem so trefflichen Manne eine so unheilvolle Veränderung vorgegangen sei. Alles Andere spricht der Chor und es ist sofort erkennbar an dem ruhigen und ernstern, bald bittenden, bald mahnenden Tone. So werden wir also die hier gesuchte Symmetrie aufgeben müssen. Sophokles hat zwar eine genaue Responzion auch in den die lyrischen Partien unterbrechenden Trimetern, nicht aber zugleich eine Gleichmäßigkeit der Personenfolge beabsichtigt. Anfänglich wird das Gespräch, wie man dies erwarten mußte, da der Chor deshalb gerufen ward, zwischen diesem und Ujas geführt, wie denn auch Ujas nur den Chor anredet. So ist es im ersten Strophensaare, im zweiten wird das Gespräch durch einen Vers der Tekmessa unterbrochen, im dritten und vierten findet schon eine gleiche Vertheilung und daher beabsichtigte Responzion der Reden des Chors und der Tekmessa statt, bis endlich in dem folgenden Theile dieser Scene umgekehrt Ujas und Tekmessa das Ge-

spräch führen und der Chor sich nur zweimal, nach den längeren Reden der Tekmessa und des Ujas V. 525. und 583. mit je zwei Versen theilhaftig.

V. 370.

οὐχ ἐπιός; οὐχ ἄψορον ἐνεμεῖ τόδα;

Zu diesem Verse bemerkt Hermann: Diligenter poeta mores observavit. Non poterat enim Aias non vehementius irasci, quum a muliere moneri se videret. Accipit illa haec dicta, uti debet, magis pro signo indignationis, quam pro iussu. Itaque manet, fortasse paullum modo retro cedens. So auch Schneidewin: „Tekmessa tritt etwas zurück.“ Hiermit ist die Sache noch nicht abgethan. Man sieht, die Erklärer fühlten das Befremdende in dieser Äußerung des Ujas und suchten sie zu beschönigen, ohne sich selbst zu genügen, weil sie zum rechten Verständniß der Stelle nicht gelangt sind. Bei Hermann war dies auch unmöglich, weil er sich durch die irrige Annahme, als ob Ujas auf die Bühne getreten sei, das Verständniß unmöglich gemacht hat. Es sind auch noch andere Schwierigkeiten zu beseitigen, als die von Hermann angeführte. Es fragt sich, warum denn Ujas nur an dieser Stelle die Tekmessa hart anläßt, während er auf ihre spätern Reden nichts erwidert. Und doch hätte dies um so mehr geschehen müssen, da sie noch dazu ungehorsam wurde. Ferner sehen wir, daß sonst in diesem ganzen lyrischen Theile dieser Scene Ujas so versunken in sein Unglück ist, daß er auf das Zureden des Chors und der Tekmessa gar nicht antwortet, sondern in seiner Rede fortfährt, als ob er nichts gehört hätte. Warum denn gerade hier diese Ausnahme? Endlich sagt Ujas *οὐχ ἐπιός;* Aber Tekmessa war ja nicht im Zelte, sondern draußen; und die folgenden Worte stehen ja mit diesen in offenbarem Widerspruch, denn *ἄψορον* könnte doch nur heißen: in das Zelt zurück. Alle diese Schwierigkeiten lösen sich ganz einfach, wenn man

bedenkt, daß in dieser Scene Ujas nicht auf die Bühne tritt, sondern vermittelst des Eklyklems in seinem Zelte umgeben von den geschlachteten Thieren den Zuschauern vorgeführt wird, und wenn man annimmt, daß Tekmessa bei den Worten B. 369. als eine Flehende des Ujas Kniee umfaßt. Das will Ujas nicht dulden und er weist sie aus dem Zelte (*οὐκ ἐκτός*) wieder dahin, wo sie früher gestanden (*οὐκ ἄσπορον*) zurück, heißt sie aber deshalb nicht die Bühne verlassen.

B. 384.

Ἰδομὶ νῦν, καίπερ ὄδ' ἀτώμενος.

Daß hier eine Silbe fehlt, zeigt der strophische Vers, der ein Trimeter ist und nach dem Inhalte nur ein Trimeter sein kann. Die Ergänzung kann auf mehrere Arten bewerkstelligt werden, welche davon die richtige ist, läßt sich schwer sagen, eher, welche nicht die rechte ist. Dahin rechne ich die Dindorffsche Verbesserung *Ἰδομ' Ἰδομ*, welche Schneidewin aufgenommen hat, da hier das Object durchaus nicht fehlen darf. Mir scheint die frühere Hermansche Ergänzung *Ἰδομὶ νῦν νῦν* richtig, nicht nur, weil so das Verderbniß am erklärlichsten, sondern weil das *νῦν* hier fast nothwendig ist, denn des *νῦν* wegen fügt er hinzu *καίπερ ὄδ' ἀτώμενος*. In der dritten Ausgabe hat Hermann *Ἰδομὶ μὲν νῦν* aufgenommen, weil im Aug. c. *Ἰδομην* stehe. Ich erkläre mir diese Variante so, daß *Ἰδομὶ νῦν* in *Ἰδομην νῦν* überging, woraus dann jenes *Ἰδομην* entstanden ist.

B. 420.

*ὦ Σκαμάνδοροι
γείτορες ἑοαί,
εὐγρονες Ἀργείοις —*

Warum die Skamandrischen Fluthen den Argivern freundlich gesinnt genannt werden, ist auf verschiedene Weise beantwortet worden. Der Scholiast meint, weil

sie durch den Trank erquickten und diese Erklärung hat Hartung zu der seinigen gemacht: „Der Fluß erquickt das Heer, das an seinen Ufern gelagert ist, durch Trank. Auch darum beneidet der zum Tode gekränkte Held seine Feinde.“ Eustathius erklärt *διὰ τὸ χορησιώτατον αὐτὸν γενέσθαι τοῖς Ἕλλησι*, was Hermann *ridiculum et ineptum* nennt. Vobes, dem sich Wunder anschließt, bemerkt: *Has Schol. dicunt εὐγρονες Ἀργείοις vocari aut quia omnes fluvii grati sunt διὰ τὸ ποτόν*, ut Aesch. Pers. 435. *Στεροχεῖος ἄρδει πεδίον εὐμενῆ ποτῶ, aut ἐμὸι ἐχθροὶ ἑοαί, εὐγρονες δὲ τοῖς Ἀργείοις, τοῖς ἐμῶις ἐχθροῖς*, quod multo significantius graviusque esse concedent, qui meminerint, homines gravi iniuria laesos cuncta sibi infesta, inimicis propitia et quasi confederata credere. V. 459. *Ἐχθροὶ πεδία τάδε*. Hermann erklärt: *favescentes Argivis, quum mihi causa moriendi estis*. Ebenso Schneidewin: „Im Schmerz über die ihm in der vom Skamandros durchströmten Ebene widerfahrne Zurücksetzung schreibt er dem Strome, der das Unrecht zugelassen hat, eine den ihm jetzt verhassten Argeiern freundliche, ihm abgeneigte Gesinnung zu, vgl. 459.“ Alle diese Erklärungen trifft der Vorwurf, daß nicht beachtet worden ist, ob, wenn auch der Gedanke dem Charakter des Ujas angemessen ist, er auch der Stimmung angemessen sei, in der sich Ujas gerade befindet, als er dies spricht. Wenn er auch B. 459. sagt *Ἐχθροὶ πεδία τάδε*, so kann dieser Gedanke doch hier ganz ungehörig sein, wie er es wirklich ist. Die Stimmung des Ujas ist erkannt worden von Welcker a. a. D. S. 285, der bemerkt: „freundlich gesinnt erscheint die Natur demjenigen, welcher sie liebevoll anblickt.“ Doch hat auch Welcker, wie ich glaube, das Richtige nicht getroffen. Vergewärtigen wir uns den Gang, den die Gedanken des Ujas in dieser Scene nehmen. So wie Ujas zur Besinnung zurückkehrt, steht auch der Entschluß, zu sterben, vor seiner Seele. So schildert

ihn Tekmessa W. 326. καὶ δῆλός ἐστιν ὡς τι δρα-
σειον κακόν· τοιαῦτα γὰρ πως καὶ λέγει κωδύ-
ραται. Als die Thür des Zeltes sich öffnet, und Ujas
seine Krieger vor sich sieht, läßt er noch einmal Alles,
was ihn bewegt, an seiner Seele vorübergehen und
gelangt so aus dem dunkeln Gefühle zur Klarheit des
Gedankens und dem wohlervogenen Entschlusse zu
sterben. Im ersten Strophensaare finden wir Ujas
in leidenschaftlicher Aufregung. Er weist seine treue,
Gefährten auf die That, die deutlich zu ihnen spricht
und erwartet von ihrer Treue, daß sie ihn tödten. Im
zweiten und dritten Strophensaare enthüllt Ujas sei-
nen inneren Zustand näher, der gewaltige unerschro-
ckene Held habe an wehrlosen Thieren seinen Muth;
ausgelassen und sich zu allgemeinem Gespött gemacht;
zu n Gefühle der Schande gefelle sich das bittere Ge-
fühl vereitelter Rache an seinen Feinden, die nun
hohnlachend frohlocken werden; könnte er nur diese
vorher verderben, dann wollte er auch selbst gern ster-
ben. Allein dieser Wunsch ist ein vergeblicher. Indem
Ujas dies erkennt und sich unter die Macht der Göt-
tin, die seinen Untergang beschlossen, resignirend fügt,
ruft er in der vierten Strophe mit derjenigen Fas-
sung, welche die Erkenntniß des unvermeidlichen Übels
gewährt, die Unterwelt an, ihn als Bewohner auf-
zunehmen, indem er mit der gewonnenen Ruhe noch
einmal Alles anführt, was diesen Schritt nothwendig
macht. So hat Ujas den Sturm der leidenschaftlich
aufgeregten Gefühle beschwichtigt und sieht gefaßt dem
Tode, als dem sicheren Zufluchtsorte ins Auge. Aber
der Scheidende wirft noch einen Blick auf die ihm
lieb gewordene Gegend, die er für immer ver-
läßt, und wie der Mensch, der sich die Sinne für die
Natur, als eine uns befreundete, verwandte Macht
bewahrt hat, mit seiner nächsten Umgebung, mit den
heimathlichen Fluren in ein inniges, liebevolles Ver-
hältniß tritt, so ist es auch bei Ujas seine nächste
Umgebung, das Meer, die Grotten und der Hain am

Gestade, denen er sein letztes Lebewohl zuruft. Aber
noch ein anderes Lebewohl hat er zu sagen, das seine
Heldenbrust höher hebt, das Lebewohl an die Ebene,
auf der er so manchen Sieg errungen. Nur mit
schwerem Herzen kann er Abschied nehmen von den
Fluthen des Skamandros, den Zeugen seiner Helden-
thaten, aber indem er das wehmüthige Gefühl, das
ihn darüber ergreift, daß der Schauplatz seines Ruh-
mes wohl noch den andern Griechen, aber nicht mehr
ihm zur Erringung neuer Lorbeeren winke, nur in
das kurze Wort εὐγγορες Ἀγυεῖοις zusammenfaßt,
erhebt er sich in dem Selbstbewußtsein, daß kein hel-
denmüthigerer Mann aus Hellas gegen Troja gezo-
gen, wenn er auch jetzt so ganz ungeehrt dastehe.
Hiermit ist der Gedankengang abgeschlossen, Ujas hat
seine gewöhnliche Ruhe wiedererlangt, es folgen wei-
tere Reflexionen in Trimetern.

Der uns zugemessene Raum gebietet mir, meine
Bemerkungen hier abzubrechen. Um jedoch mit dem
ersten Akte des Stückes, um diesen neueren Ausdruck
zu gebrauchen, gewissermaßen abzuschließen, füge ich
noch einen kurzen Aufsatz über diese Scene bei, der
zwar ursprünglich für eine Zeitschrift bestimmt war,
aber wohl schwerlich abgedruckt werden dürfte.

Vor Welckers Abhandlung über den Ujas des
Sophokles nahm man an, daß mit W. 595. Ujas zu-
gleich mit der Tekmessa abtritt und das folgende Sta-
simon von dem Chore bei leerer Bühne gesungen wird.
Dagegen erklärte sich Welcker und nahm eine stumme
Scene während des Chorgesanges an zwischen Ujas
und der Tekmessa mit dem an sich gepreßten Kinde.
Diese von Welcker schon 1829. ausgesprochene Ansicht
ist, so viel ich weiß, von Niemand getheilt worden,
während sie von ihrem Urheber auch noch im Jahre
1845. festgehalten worden ist. Diese auffallende Er-
scheinung erklärt sich dadurch, daß man wohl die An-
nahme selbst widerlegte, die Gründe dagegen, die

Welcker zu der Annahme, die, wie er glaubte, allein übrig blieb, nöthigten, zu widerlegen nicht versucht hat, wie denn ein Theil derselben wirklich nicht widerlegt werden kann. Ich glaube, daß weder Welckers, noch auch die allgemein geltende Ansicht die richtige ist.

Die beiden Gründe, die man gegen die Annahme, daß Ajax auf der Bühne bleibe, angeführt hat, daß nämlich der Inhalt des Chorgesanges die Gegenwart des Ajax ausschliesse und daß Ajax am Ende der Scene ganz bestimmt das Zelt schließen lasse, sind schlagend genug. Dagegen macht Welcker geltend, daß das Abtreten und spätere Wiederauftreten des Ajax ganz unmotivirt sei und man ein solches Gehen und Kommen, das ganz ohne Bedeutung für die Handlung sei, und nur den Zweck habe, den Chor allein zu lassen, damit er singe, bei Sophokles unmöglich annehmen könne. Hier liegt ein Irrthum zu Grunde. Ajax tritt in dieser Scene, die mit V. 346. beginnt, nicht auf, und zu Ende V. 595. nicht ab, sondern er erhält in seinem Zelte einen Besuch. Das ist die Bedeutung des Ekkyklemis in dieser Scene. Wenn sich Welcker gegen Folgerungen aus Voraussetzungen über das Ekkyklemis verwahrt, da wir über den technischen Mechanismus viel zu wenig unterrichtet seien, so ist dagegen zu erinnern, daß wir allerdings über den Mechanismus in dieser Beziehung nicht hinreichend unterrichtet sind, wohl aber über die Sache selbst und ihre Bedeutung, die aus des Dichters eigenen Worten auf das Klarste hervorgeht. Nach dem Prologe tritt der Chor auf, der den Ajax auffordert herauszukommen. Statt seiner tritt Tekmessa auf, die den Chor von dem Vorgefallenen und von Ajax Gemüthsstimmung unterrichtet. Sie wendet sich an den Chor mit der ausdrücklichen Bitte V. 328 — 330, er möge zum Ajax ins Zelt hineingehen, und wo möglich helfen. Unterdessen hört man den Ajax im Zelte sprechen und der Chor sagt V. 344 „so öffnet denn,“ worauf Tekmessa

die Thür des Zeltes öffnet und Ajax in seinem Zelte mitten unter den getödteten Thieren den Zuschauern erscheint: *ιδὸν — κρυστ.* Der Chor ändert allerdings nicht seinen Standort, aber es ist klar, daß er gedacht werden muß vor dem geöffneten Zelte des Ajax, was so viel ist als ob er *εἰσελθών* (V. 329) wäre. Daß Ajax im Zelte bleibt und nicht etwa heraustritt, dafür finden sich noch ganz andere unwiderlegliche Stellen. So V. 545, wo Ajax den Eurysakes kommen läßt:

*αἶψ' αὐτὸν, αἶψα δεῦρο. ταρβήσει γὰρ ὃ
νεοσφαγῆ που τόνδε προσλεύσσω φόνον,
εἴπερ δίκαιός ἐστ' ἐμὸς τὰ πατρώδην.*

Tekmessa soll ihn in das Zelt heben, denn er werde sich vor dem frisch vergossenen Blute nicht entsetzen. Ich ziehe noch eine Stelle hierher, die nur unter jener Voraussetzung genügend erklärt werden kann. Tekmessa ruft den Eurysakes und befiehlt dem Diener ihn herbeizuführen. Darauf fragt Ajax V. 543. *ἔρποντι φωνεῖς ἢ λελειμμένῳ λόγων;* Schneidewin bemerkt „dem Ajax ist auch der kleinste Verzug unerträglich.“ Man sieht nicht ein, warum Ajax so außerordentlich ungeduldig sein sollte; und das Auffallende der Frage ist dabei doch nicht erklärt. Ajax konnte es ja sehen, ob er schon herankommt oder nicht. Denken wir uns aber den Ajax im Zelte, so kann er natürlich nicht seitwärts nach der Scene sehen und so ist seine Frage erklärlich, ob der Gerufene schon auf dem Wege ist, und sie also jene Worte zu ihm gesprochen hat als einem *σύμμετρος ὡς κλύειν*, oder ob er noch zu fern ist, als daß man eine Rede mit ihm anknüpfen könnte (denn so scheint das *λελειμμένος λόγων* zu erklären) und sie nur gerufen hat, ob er es vielleicht vernehme.

Die angeführten Stellen beweisen, wie ich glaube zur Genüge, daß an ein Auftreten des Ajax auf der

Bühne nicht zu denken, sondern anzunehmen ist, daß dem Zuschauer mittelst des Ekphylems das Innere des Zeltes des Ujas, das dieser nicht verläßt, vorgeführt wird. Darauf, wie dies bewerkstelligt wurde, kommt es hier nicht an. Natürlich braucht Ujas am Ende der Scene auch nicht abzutreten, sondern er läßt die Thür des Zeltes, die am Anfange der Scene geöffnet worden war, wieder schließen V. 579. *καὶ δῶμα πάκτου*. V. 593. *οὐ ζυρέξεθ' ὡς τάχος*; worauf die angeredeten Diener sich anschicken zu schließen und Tekmessa und Ujas während dessen die folgenden Worte V. 594. 95. noch sprechen. Nach dieser Darstellung erledigt sich das Bedenken Welckers hinsichtlich des nicht motivirten Auf- und Abtretens des Ujas und fällt auch seine Annahme der stummen Scene, da mit dem Verschwinden des Ekphylems auch Ujas den Blicken der Zuschauer entzogen wird.

Allein Welcker führt noch mehreres Andere an, das auffallender Weise von den Gelehrten keine Berücksichtigung gefunden hat. Er sagt, es wäre widersinnig, wenn Ujas, der eben seinen Sohn schnell von sich entfernt wissen wollte, ja der auch in den nachher folgenden Reden wieder streng an sich hält und eigentlich Abschied zu nehmen vermeidet, nachdem er von Tekmessa Folgsamkeit, Ruhe und Mäßigung streng gefordert und eben ausgerufen hatte, sie von hinnen zu führen (dieses letzte beruht auf einem Mißverständnis der Worte *οὐ ζυρέξετε* V. 593), ihr nun unmittelbar umgewendet in die Hütte folgte, um ihren Vorstellungen und seinen Zärtlichkeiten freien Lauf zu lassen und andere Gedanken anzunehmen. Diese Bemerkung Welckers scheint mir so wahr und überzeugend, daß an eine Zusammenkunft des Ujas und der Tekmessa im Zelte nicht zu denken ist. Es bleibt also nur übrig und das ist die einzig richtige Ansicht von der Scene, daß Tekmessa mit ihrem Sohne auf der Bühne bleibt, und Ujas allein in sein Zelt sich ver-

schließt, um in der Einsamkeit über die Ausführung des nun feststehenden Entschlusses nachzudenken und die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. So wie er also allein im Zelte sitzend erschienen war, eben so wird er wieder den Blicken der Zuschauer entzogen (d. h. der Chor, der ihn besucht hatte, entfernt sich wieder) und die Scene ist wieder ganz dieselbe wie sie vor V. 346. war. Diese Ansicht von der Sache muß eben so natürlich und durch den Verlauf der Handlung geboten erscheinen, als durch dieselbe alle Schwierigkeiten und Bedenken gehoben werden, die man bisher aufgestellt hat.

Ich führe noch einiges zur Begründung an. Man könnte vielleicht annehmen, Ujas ziehe sich zwar allein zurück, aber Tekmessa bleibe nicht auf der Bühne, sondern begeben sich in das Frauengemach, wie dies wirklich von Klausen angenommen worden ist. Mit Recht mißbilligt Welcker diese zu künstliche Voraussetzung der Absonderung im Frauengemach. Bestimmt läßt sich aber diese Annahme dadurch widerlegen, daß als Ujas V. 646. auftritt, auch Tekmessa auf der Bühne ist, wie dies die Worte V. 685. *οὐ δὲ ἔσω θεοῖς ἐλθοῦσα διὰ τέλους, γύναι εὔχου τελεῖσθαι τοῦτον ὃν ἐρεῖ κέαρ* zeigen. Ein so unmotivirtes Auftreten der Tekmessa kann aber nicht angenommen werden. Endlich läßt sich jeder Zweifel, den man gegen die Richtigkeit unserer Annahme noch hegen könnte, durch die eigenen Worte des Dichters beseitigen. Nachdem Ujas von seinem Sohne Abschied genommen, sagt er zu Tekmessa V. 578.

*ἀλλ' ὡς τάχος τὸν παῖδα τόνδ' ἤδη δέχου
καὶ δῶμα πάκτου μηδ' ἐπισκήνους γόους
δάκρυε, κάρτα τοι φιλοκκιστον γυνή.*

Diese so klaren Worte sind seltsamer Weise gänzlich mißverstanden worden. D. Müller in dem Artikel Ekphylema bei Ersch und Gruber bemerkt zu *ἐπι-*

ἀκίβους γόους „offenbar vor Allen, mit einer feinen Anspielung auf das Ekkyklem.“ Wie können diese Worte eine feine Anspielung auf das Ekkyklem enthalten, da ja Tekmessa sich wirklich vor dem Zelte befindet? Schneidewin bemerkt: „Tekmessa soll schleunigst zu Ujas ins Zelt treten, weil die Weiber gar zu sehr zum Jammern geneigt seien.“ Als ob sie im Zelte nicht auch jammern und dem Ujas dies noch lästiger sein würde. Wunder findet gar in den Worten den Beweis, Ujas heiße die Tekmessa mit dem Kinde in sein Zelt sich zurückziehen: e verbis v. 572. μηδ' ἐπισκῆνονος γόους δάκρυε hoc quoque intelligitur, Tecmessam una cum Euryace in tabernaculum Aiacis recedere jussam esse. Es wäre doch wohl gar zu widersinnig, wenn Ujas, der sich seiner Frau erwehren will, weil sie ihn durch ihr Flehen zu sehr bestürmt und ihm seinen Entschluß, zu sterben, er-

Ostrowo den 10ten Juni 1851.

schwert, der eben deshalb in hartem Tone zu ihr B. 369. sagt οὐκ ἐκτός; οὐκ ἄψορον ἐκνεμεῖ πόδα; ferner B. 589. ἄγαν γε λυπεῖς, 592. πόλλ' ἄγαν ἦδη ἴσοις und als auch dies nicht hilft, zu den Dienern sagt οὐ ἐνέρεξθ' ὡς τάχος; wenn dieser Ujas sagen sollte: „komm zu mir ins Zelt und weine hier nicht vor allen Leuten.“ Dann wäre ja auch die ganze Stelle von 585. bis 595. überflüssig, denn dasselbe konnte sie ihm ja im Zelte sagen. Vielmehr sagt Ujas, nachdem er, was ihm besonders am Herzen gelegen, von seinem Sohne Abschied genommen, zu Tekmessa: „Und nun nimm den Knaben wieder ab, schließe das Zelt und erhebe hier vor dem Zelte kein Jammergeschrei, wie die Weiber dazu nur zu geneigt sind.“ Ujas will sich allein in sein Zelt zurückziehen und Tekmessa soll draußen bleiben, aber nicht wehklagen, denn Weinen helfe nichts bei Übeln, die den Schnitt verlangen.

Robert Enger.

Im XXXII. Bande der Münchener Gelehrten Anzeigen hat Hr. Thiersch eine treffliche Beurtheilung der Schneidewinschen Ausgabe geliefert, die mir leider so spät in die Hände kam, daß es nicht mehr möglich war, selbst in Anmerkungen unter dem Texte darauf Rücksicht zu nehmen. Einige Bemerkungen mögen daher hier nachträglich einen Platz finden. Wenn Thiersch sich für die kritische Behandlung geeigneter Stellen der Klassiker auch auf Gymnasien ausspricht, weil sich diese Anstalten sonst eines sehr wesentlichen Bildungsmittels berauben würden, so glaube ich, daß man sich die angegebenen Vortheile recht wohl zu Nutze machen kann, ohne deshalb Kritik zu üben. Es wird gewiß kein Lehrer versäumen, an besonders geeigneten Stellen nachzuweisen oder nachzuweisen zu lassen, welche Nuancen sich durch Abänderung eines Wortes, Tempus, Modus u. für den Gedanken ergeben. Das ist, natürlich mit Maß angewandt, eine sehr

empfehlenswerthe geistige Übung, die eben so an handschriftlich gesicherten wie an verdorbenen Stellen angewandt werden kann. Das heißt aber noch nicht Kritik üben. Dagegen aber glaube ich mich erklären zu müssen, daß dem Schüler auseinandergesetzt werde, daß und warum die handschriftliche Lesart ungenügend und welcher von den gemachten Verbesserungsversuchen der richtige sei. Dadurch erhält der Text für den Schüler etwas Schwankendes, Willkürliches, das ihn nothwendig schwächen und den Genuß an der Dichtung schwächen muß, und was das Wichtigste ist, es wird dadurch die zersetzende Thätigkeit des Geistes geweckt, die sich dann gegen alles Positive kehrt. Diese Richtung stellt sich leider bei unserer Jugend nur allzu früh ein, so daß es Pflicht der Schule ist, wenn sie anderweitige Einflüsse abzuwehren nicht vermag, wenigstens nicht noch ihrerseits jene Richtung zu wecken oder zu stärken. — B. 14 — 17. Thiersch

erklärt sich für die Unsichtbarkeit der Göttin. Er geht sogar so weit, selbst die Annahme, Athene sei den Zuschauern sichtbar erschienen, zurückzuweisen, indem er sich auf *ἔναρπαζω φρονέω* beruft: „die Phrase heißt, etwas mit dem Verstand rasch auffassen, etwas schnell verstehen, und bekannt ist, daß die Trompete, wie noch jetzt das Horn, nicht nur zum Kampfe blies, sondern auch die einzelnen Wendungen des Angriffs, Rückzugs und die Hauptbewegungen leitete; sie war also gewissermaßen die Lenkerin des Kampfes, und was Odysseus sagt, ist: seh' ich dich auch nicht selber, so höre ich doch deine Stimme, verstehe sie und folge ihren Mahnungen, wie den Klängen der tyrrhenischen Trompete; ist aber dieses der wahre Sinn des Ganzen, so erscheint jede Anschauung, nach der die Göttin nicht nur spricht, sondern auch, sei es als Schatten oder in der *machina* oder auf dem *θεολογῶν* gedacht wird, als ganz unstatthaft, so unbehaglich es auch, wenigstens nach der Meinung des Scholiasten dem Zuschauer sein mochte, die Göttin nur zu hören ohne sie zu sehen.“ — B. 44. Die Schneidewinsche Erklärung von *ἦ καὶ* hält Thiersch für unstatthaft, „da Odysseus nicht die Absicht als eine unmögliche sondern, wie auch *ἦ* zeigt, als eine wirkliche denkt, und nur die Bestätigung seiner Annahme erwartet.“ Er selbst bemerkt zur Erklärung des *καὶ*: „Wenn Uias unter die Heerde gerieth, konnte das zufällig geschehen sein, und die Frage lag nahe, ob das auch seine Absicht gewesen sei, nämlich die Achäer so zu behandeln, wie die Heerde.“ — B. 53. 54. „*Ποῖμναι* sind offenbar die Heerden, welche zur regelmäßigen Nahrung des Heeres gehalten und unter besondere Hirten gestellt und geweidet wurden. Dazu kamen die als Beute heimgetriebenen und gemischten, das ist, wie der Dichter selbst erklärt, noch unvertheilten Kinder, und so besteht wohl kein Zweifel, daß die letzten Worte zu scheiden sind: *σύνμικτά τε λείας, ἄδασια βουκόλων φρονήματα*, so daß das letztere als Speere-

gese für *σύνμικτα λείας* zu betrachten ist.“ — B. 58. „*ἄλλοτε* ist aus einer anderen disjunctio *ἄλλοτε μὲν — ἄλλοτε δὲ* herüber genommen und das konnte geschehen, weil in derselben *ἄλλοτε δ' ἄλλον* als zweites Glied gewöhnlich ist. *ὄτε* entspricht also dem bloßen *δέ* derselben und wurde wiederholt, weil das erste *ἔσθ' ὄτε* um einen ganzen Vers von ihm getrennt ist. Damit erledigt sich auch der Anstoß, den Wunder an der Fügung genommen hat, und so bedeutend fand, daß er *ἄλλοτε* in *ἄλλοτε* veränderte, das ist, eine ganz ungewöhnliche Verbindung *ἄλλοτε ἄλλον* in den Vert bringen wollte.“ — B. 77. Thiersch stimmt mit Schneidewin überein. „Nur dadurch (daß die Rede als abgebrochen bezeichnet wird) bekommt die Stichomythia den ihr gebührenden Zusammenhang, welcher bei keinem der früheren Erklärungsversuche gewonnen wird. Doch war bei *τί μὴ γένηται* wohl der Brauch des Conjunctivus zu erläutern der hier nicht Furcht ausdrückt: *μὴ γένηται*, sondern mit Bezug auf die vorhergehende Ablehnung des Odysseus sagt: „Warum willst du, daß es nicht geschehe?“ Die Erklärung der Stelle weicht also wesentlich von der Schneidewinschen ab. Doch ist zu bezweifeln, daß die Worte *τί μὴ γένηται* in dem angegebenen Sinne aufgefaßt werden können.“ — B. 103. wird die Schneidewinsche Interpunktion zurückgewiesen, da, wenn auch mit Recht bemerkt werde, in dem Gebrauche des allgemeinen Schimpfwortes *ἐπίτριπτον κίναδος* verrathe sich die innere Erniedrigung, man doch nicht einsehe, warum die Göttin die schimpfende Bezeichnung des Odysseus ablehnen, oder sich auf diesem Punkte verstellen solle, sie bestärke ihn vielmehr in seinem Grimme, um diesen dem Odysseus möglichst anschaulich zu machen.“ — B. 269. wird die Änderung *νοσοῦντος* als eine eben so leichte als glückliche bezeichnet. — B. 360. wird bemerkt, daß *ποιμένων* in jenem Zusammenhange unmöglich von den Königen gelten kann und daß statt *ποιμένων ἐπαρκέσονται* wahrscheinlich *μοι μένειν ἐπαρκέσονται* zu lesen sei. — B. 348. ff. Dieses ganze

lyrische System besteht nach Thiersch aus drei Theilen, einem προφδικόν, μεσφδικόν und επφδικόν mit genauer Entsprechung und gleichmäßiger Abwechselung der Personen und ihrer Reden. Den proodischen Theil bilden die V. 333 — 347. „Das mesodische System besteht selbst aus drei Theilen, von denen der erste das erste Strophengpaar des Kias enthält, je Strophe und Gegenstrophe geschlossen durch zwei jambische Verspaare, deren erstes V. 336. οἴμ' ὡς Κοιρακῶν nach alter Überlieferung und nach dem Sinne dem Chor gehört, das zweite V. 362. εὐγγίμα γῶναι nach D. Müller mit Recht der Tekmessa beigelegt wird. Dann folgt der zweite und dritte Theil dieser Mitte mit dem zweiten und dritten Strophengpaar und so geordnet, daß die beiden Strophen mit den Zwischenreden der zweiten und die beiden Gegenstrophen mit den zwei entsprechenden Zwischenreden den dritten Theil bilden; der zweite von 364. ὀρεῖς τὸν Ἰρασόν und die dritte von 379. ἰὼ πάνθ' ὄρεῶν beginnend. In den Zwischenreden des zweiten folgen sich Tekmessa, Kias und wieder Tekmessa, letztere 371. ὦ πρὸς Θεῶν, welchen letzterem Vers der Herausgeber dem Chor zuweist. Seine Gründe bedeuten nichts, weder der vom Scholiasten entlehnte, daß die Tröstenden immer abwechseln müssen, noch der ihm eigene, daß Tekmessa nach der harten Abweisung, die sie gleich vorher von Kias erfahren, nicht wieder sprechen könne. Gerade darin liegt die Beharrlichkeit ihrer Liebe und die Stärke ihrer Bekümmerniß, daß

sie es thut und die Diction ὦ πρὸς Θεῶν ἔπεικε καὶ γρόνησον εὖ ist diesem eben so entsprechend, wie der mehr reflectirenden Art des Chores zuwider. Dagegen ändert sich in den Zwischenreden nach der Antistrophe die Ordnung der Personen, und wie nach der Strophe Tekmessa, Kias und wieder Tekmessa, so sprechen nach der Gegenstrophe der Chor, Kias und wieder der Chor, dieser zuletzt V. 386. μηδὲν μέγ' εἰπήσ, den der Herausgeber nach seiner falschen Voraussetzung wieder der Tekmessa zuweisen mußte. Die jambische Zwischenrede des Kias ist an beiden Stellen gleich, aus einem Jambus und einem Wehruf bestehend. Darum müssen sich auch die anderen Zwischenreden der Tekmessa und des Kias abgleichen, wie es auch der Fall ist. Das epodische System ist wieder einfach, es hat die vierte Strophe und Gegenstrophe, von denen jene durch zwei Jamben der Tekmessa, diese durch zwei des Chores geschlossen werden.“ — V. 420. εὐγγορες Ἀγγελος heißt es von Schneidewins Bemerkung: „Das ist denn sehr weit hergeholt und konnte dem Dichter so wenig zu Sinne kommen, wie es dem Leser einfallen wird. Auch hier wird οὐς statt εὖ zu schreiben sein, und εὐγγορες Ἀγγελοῖς entspricht dem aufgelösten ὀλέθριον ἀκίσει (403.) in der Strophe.“ — Leider verbietet es uns der Raum, über diese Bemerkungen unsere beistimmende oder abweichende Ansicht auszusprechen oder zu begründen.



Die erste Aufgabe der Wissenschaft ist es, die Gesetze der Natur zu entdecken. Diese Gesetze sind die Grundgesetze der Natur, die die Bewegung der Körper bestimmen. Die Wissenschaftler suchen nach diesen Gesetzen, indem sie Experimente durchführen und die Ergebnisse analysieren. Die Gesetze der Natur sind universell und gelten für alle Körper in der Natur. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu formulieren und zu erklären. Die Gesetze der Natur sind die Grundlage der Physik und der Chemie. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu verstehen und zu erklären. Die Gesetze der Natur sind die Grundlage der Wissenschaft. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu verstehen und zu erklären. Die Gesetze der Natur sind die Grundlage der Wissenschaft. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu verstehen und zu erklären.

Die zweite Aufgabe der Wissenschaft ist es, die Gesetze der Natur zu erklären. Diese Gesetze sind die Grundgesetze der Natur, die die Bewegung der Körper bestimmen. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu erklären, indem sie Theorien aufstellen und diese Theorien mit den Experimenten vergleichen. Die Gesetze der Natur sind universell und gelten für alle Körper in der Natur. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu formulieren und zu erklären. Die Gesetze der Natur sind die Grundlage der Physik und der Chemie. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu verstehen und zu erklären. Die Gesetze der Natur sind die Grundlage der Wissenschaft. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu verstehen und zu erklären. Die Gesetze der Natur sind die Grundlage der Wissenschaft. Die Wissenschaftler versuchen, diese Gesetze zu verstehen und zu erklären.